

Willkommen in Friedland

Aus dem Leben von Lefke von Rabenmund ä.H., 1. Teil

von Maja Pfister
(mit Beiträgen von Michelle Schwefel)

Frühling 26 Hal

1. Kapitel

Von Festum ins Ungewisse

Unruhig schreckte Lefke aus ihrem Traum auf. Draußen rüttelten die herbstlichen Winde des Monats Travia kalt und mit erschreckender Heftigkeit an den Läden. Die Unruhe, die sie schon seit einigen Tagen verspürte, schien einen neuen Höhepunkt erreicht zu haben. Nur dunkel erinnerte sie sich an ihren Traum, doch das Gefühl der Bedrohung blieb bestehen. Mit zitternder Hand entzündete sie eine Kerze, deren flackernder Schein ihr kleines Gemach im Hause des edlen Herrn Magisters Falk Darbooven ein wenig erhellte, aber nicht in der Lage war, die Schatten aus Lefkes Herzen zu vertreiben.

Immer noch wütete der Schmerz des Verlustes und des Heimwehs in ihrem Herzen, auch fast zwei Jahre nach seinem Tode vermißte sie ihren Vater Grabunz mit schmerzlicher Trauer. "Sei nicht dumm", schalt sie sich selbst, ihre Stimme erschreckend laut in der Stille des Hauses, "Träume sind Schäume. Zumindest diese Träume!"

Dennoch war an Schlaf nicht mehr zu denken. Also trug sie ihre Kerze vorsichtig zu dem kleinen Sekretär, in dem sie ihre Bücher und Notizen aufbewahrte. Dort lag noch aufgeschlagen ein Buch, das sie sich von ihrem Lehrmeister ausgeliehen hatte, in dem es um die Ursprünge der Magie der Verwandlung ging. Falk hatte im vergangenen Jahr mühsam versucht, sie in die tieferen Weihen der Magie einzuweisen, doch schienen ihre Gedanken immer wieder abzuschweifen und sich wie von selbst mit anderen Zaubern zu beschäftigen, die sicher nicht zu den Lehren eines ehrbaren Magus gehörten. Zudem fand sie in sich nicht den wissenschaftlichen Ehrgeiz, den andere Magister an den Tag legten, wenn es nicht um die Anwendung, sondern um die, wie sie fand, wenig erquickliche Erforschung einer Theses ging. Magie war für Lefke immer noch etwas Erschreckendes, Fremdes, das nicht eigentlich zu ihr zu gehören schien, erinnerte die Gabe sie doch immer an jenen grauerregenden Tag, da sie entführt worden war.

Lefke schüttelte heftig den Kopf und sagte laut: "Nein. Das ist lang vorbei. Daran werde ich nicht denken." Doch ohne, daß sie es verhindern konnte, rannen Tränen über ihre Wangen und sie vergrub das Gesicht in ihren Händen.

Nach einer Weile stand sie aber auf und ging hinüber zu dem tönernen Kelch, in dem sich kühles Wasser befand. Das kalte Naß ließ endlich ihre Schluchzer verstummen und kühlte das vom Weinen erhitzte Gesicht.

Sie straffte sich mit aller zur Verfügung stehenden Willenskraft und setzte sich wieder an ihr Pult, wo sie sich über das Buch beugte. Doch wieder schweiften ihre Gedanken ab, als ein Geräusch sie plötzlich erschreckte. Wachsam und mit beinahe angehaltenem Atem lauschte sie. Da war es wieder. Flüsternde Stimmen vor ihrem Fenster. Der Sturm draußen machte es unmöglich, Worte zu verstehen, doch es waren eindeutig menschliche Stimmen, die sich aufgeregter unterhielten. Noch während sie unschlüssig wartete, verstummten die Stimmen und alsbald hörte sie das Getrappel von Pferdehufen, die sich eilig entfernten.

Lefke sprang auf. Nur ein Gedanke verfolgte sie: Die Pfeile des Lichts! Sie suchten noch immer nach ihr und es war immer nur eine Frage der Zeit, bis sie sie hier fanden. Ohne einen klaren Gedanken fassen zu können, zerrte sie ihre Habseligkeiten aus der Truhe am Fuße ihres Bettes und stopfte sie hastig in ihren Beutel. Die Papiere aus ihrem Pult verstaute sie in einer kleineren Tasche. Etwas ruhiger betrachtete sie ihren kleinen Besitz. Schließlich fiel ihr auf, daß sie ja noch ihr Nachtwand trug. Schnell streifte sie es ab und zerrte aus ihrem Beutel etwas an Kleidung heraus.

Über ein weißes Leinenhemd und weiche, wollene Reithosen in roströter Farbe zog sie ein ebenfalls wollenes, braunes Wams. In fliegender Hast quälte sie die halb hohen Stiefel über dicke, gestrickte Socken. Schließlich griff sie nach dem dunkelblauen Kapuzenumhang, der aus warmer, flauschiger Schafwolle gewebt war. Die langen Locken band sie zu einem Zopf, der unter der Kapuze verschwand.

Sie packte ihre Beutel und griff nach dem Buch des Magus, um es an seinen Platz in der Bibliothek zurückzubringen. Leise schlich Lefke durch das dunkle Haus. Die Tür zur Bibliothek war nur angelehnt. Ihre

Beutel lehnte sie an die Wand, dann betrat sie das geräumige Zimmer. Das Buch, das sie noch in der Hand trug, legte sie sorgfältig auf das große Pult des Herrn Magus, auf daß er es sogleich sehen würde, wenn er des Morgens in die Bibliothek käme.

Zögerlich wandte sie sich schon wieder zur Tür, als ihr Blick auf ein weiteres Buch fiel, das offen dort lag. Fast ohne bewußten Willen fixierte sie das Buch mit den Augen, streckte die Hände aus und murmelte: "Leblos Ding, bewege Dich!" Einen Moment schien das Buch nur zu erzittern, doch dann erhob es sich und flog langsam auf die wartenden Hände zu.

Lefke ergriff das Buch, das nun wieder zur Ruhe gekommen war und drehte der Bibliothek endgültig den Rücken. 'Ihr' neues Buch steckte sie in ihren kleinen Beutel. Mühsam schulterte sie ihre Habseligkeiten und wandte sich zur Tür, die des Nachts stets verriegelt war. Lefke hielt den Atem an, als der Riegel ein unwillig knarrendes Geräusch von sich gab, als sie ihn beiseite schob. Doch es blieb still im Hause. Der Herr Magus schien offensichtlich einen gesunden Schlaf zu haben.

Von außen zog sie die Tür fest zu und atmete tief ein. Dann raffte sie sich wieder auf und begab sich zum Stall, der direkt an die Nebenwand des Hauses anschoß. Sie schob die schweren Balken des Tores beiseite und betrat die dunkle Kammer. Lefke ließ ihre Beutel auf den Boden gleiten, konzentrierte sich kurz, schnippte mit den Fingern und sprach: "FLIM FLAM FUNKEL. Licht im Dunkel!" Über ihrer Hand entstand eine bläulich-weiße Kugel, die den Stall in milchiges Licht tauchte. Dort im hinteren Teil des Stalles stand ihr Pferd, Schneestern, eine feine Schimmelstute, die Lefke vor einem Jahr von einem tulamidischen Händler erstanden hatte. Mit fliegenden Fingern sattelte und zäumte sie ihr Pferd, dem sie beruhigende Worte ins Ohr flüsterte. Ihren großen Beutel band sie hinter dem Sattel fest, den kleineren hängte sie sich um die Schultern.

Sodann führte sich Schneestern in den kalten Sturm hinaus und verschloß den Stall. Lefke saß auf und drückte sanft die Fersen in Schneesterns Flanken. Gehorsam trottete das Pferd los. Die beschlagenen Hufe klapperten auf den Pflastersteinen. Kein Mond war am Himmel zu sehen.

Durch die schlafende Stadt kam sie schnell zum nördlichen Stadttor, das nachts geschlossen war. Nur zwei verschlafene Soldaten standen im Windschatten unter einem Vordach neben dem Tor. "Halt! Wer da und was ist Euer Begehrt zu dieser nächtlichen Stunde?" rief der erste sie an.

Lefke zügelte Schneestern. "Mein Name ist Fiora Traubstein," antwortete sie, indem sie den Namen benutzte, den sie auch dem Herrn Magus Falk Darbooven genannt hatte, als sie seine Schülerin wurde, "dringende Angelegenheiten meiner Familie führen mich Unglückliche in Sturm und Dunkelheit von dannen." Sie sprach überzeugend und ruhig und lächelte dabei allerliebste in Richtung des Fragenden.

"Meine Dame Fiora, mögen die Zwölfe Euch begleiten und Euch bald wieder hierher führen", sprach er und öffnete einen Flügel des breiten Tores. "Habt Dank, guter Mann", antwortete Lefke und verschwand durch die Mauern Festums in ihre neu erlangte Freiheit.

2. Kapitel

Flucht

Als es dämmerte befand Lefke sich bereits seit fast vier Stunden auf der breiten, befestigten Straße, die nach Norburg führte. Noch hatte sie kein Ziel vor Augen, nur langsam ließ ihre Unruhe nach, die sie zum übereilten Aufbruch veranlaßt hatte. Um diese Tageszeit war die Straße menschenleer. Hier draußen, außerhalb der schützenden Mauern, piffte der Sturm noch heftiger als innerhalb Festums. Trotz ihrer wollenen Kleidung fror Lefke erbärmlich. Zudem war es Zeit für eine Rast und ein Frühstück. Glücklicherweise traf sie wenig später auf ein kleines Dorf, in dessen Mitte ein Gasthaus stand. „Bornsander Krug“ las sie auf einem Schild über der Türe. Drinnen war bereits Licht und Lefkes Magen rumorte laut, als der Duft von gebratenem Speck ihre Nase erreichte.

Durch ein offenes Tor erreichte sie einen Innenhof, in dem sie absaß und sogleich von einem jungen Stallknecht in Empfang genommen wurde. „Die Zwölfe zum Gruße, meine Dame“, begrüßte er sie. „Einen guten Morgen, Junge“, antwortete sie, „kümmert Euch bitte um mein treues Pferd und versorgt es wohl.“ Der Knecht nahm die Zügel in die Hand, während Lefke ihren Beutel löste. Sie blickte dem Jungen nach, wie er mit geschickter Hand Schneestern in den Stall führte, bevor sie sich dem Gasträum zuwandte.

Wärme schlug ihr entgegen und der Geruch von üppigem Frühstück. Offensichtlich herrschte hier reger Betrieb, denn trotz der frühen Stunde, waren bereits alle Tische besetzt. In einer Ecke erspähte sie einen Platz an einem langen Tisch, der noch frei war. Gerade durchquerte Lefke die Stube, als der Wirt, ein untersetzter dicker Mann mit einer Halbglatze und einem freundlichen, breiten Grinsen auf dem Gesicht, auf sie zukam: „Guten Morgen, meine Dame, herzlich willkommen im Bornsander Krug. Mein Name ist Bernfried und ich habe die Ehre, Euer Wirt zu sein.“ Lefke streifte ihre Kapuze zurück und lächelte freundlich: „Auch Euch einen guten Morgen, Herr Wirt, Fiora Traubstein nennt man mich. Habt Ihr einen Platz und ein kräftiges Frühstück für eine müde Reisende?“ Bernfried nickte eifrig und führte sie durch die Stube zu dem freien Platz. „Bitte nehmt Platz“, sagte Bernfried und rieb sich zufrieden die Hände, „das Haus ist zwar voller Gäste. Für eine Dame wir Euch findet sich aber noch ein guter Platz und sicher auch ein ordentliches Frühstück.“ Ohne auf Antwort zu warten, eilte er schon wieder durch die Stube.

Lefke nahm den angebotenen Stuhl und nickte freundlich zu dem Mann an ihrer Seite. Er war noch recht jung, hochgewachsen und ein von wahrhaft stattlicher Figur. Sie schätzte ihn auf 25 Sommer. Auffällig rot-bunt gemusterte Kleidung machte ihn zu einer interessanten Erscheinung. Fasziniert betrachtete Lefke seinen gewirbelten Schnurrbart und eine kunstvoll geflochtene Krone, die die Mitte seines ansonsten kahl rasierten Schädels zierte. Der Mann blickte von seinem Frühstück auf und grinste sie breit und nicht unfreundlich an: „Guten Morgen und die Getter zum Gruße, meine Liebe. Bin Dulay, beste Meschkinneshändler zwischen Festum und Norburg. Beriehmst fier meine Schnappes. Hier, nimm ein Schlickschen, wird Dir guttun!“ Und schon zog er halb unter dem Tisch hervor ein Glas mit Meschkinnesh, das er Lefke in die Hand drückte. Voller Verwirrung nahm sie das Glas und murmelte einen Dank. Der starke Alkohol brannte in ihrem Mund, aber in ihren Eingeweiden breitete sich auf der Stelle ein wohligh warmes Gefühl aus. Sie schüttelte sich unwillkürlich, was dem Norbarden ein lautes Lachen entlockte. „Die Zwölfe zum Gruße, Herr Dulay“, sagte Lefke nun, „mein Name ist Fiora Traubstein.“

In diesem Moment brachte Bernfried ihr einen Teller mit herrlich duftenden Rühreiern mit Speck und warmem, wohlriechendem Brot. Dazu stellte er einen Krug dampfender Milch. „Laß gut schmecken Dir“, sagte Dulay. Hungrig machte Lefke sich über das Essen her. Dulay schwieg einen Moment, dann sprach er wieder: „Beste Meschkinneshändler bin ich, in ganze Gegend! Und nu, das Schwein, das mich hat betrogen, mir macht Ruf kaputt! Wenn ich erwische diese Unglücklichen... nie wieder wird was zu lachen haben. Sieh, Fiora, gute Stoff ich verkaufe. Dulay immer Qualität verkauft. Hat mich betrogen. Ganze Lieferung verdorben. Wierde nie so Briehe anbieten, nicht Dulay. Muß um Ruf fierchten. Ist nicht mehr sicher fier mich hier in Gegend.“ Lefke lauschte der Tirade und schüttelte den Kopf: „Was ist Euch geschehen? Ihr seid betrogen worden, wie ich Euch verstehe. Nur wie konnte es dazu kommen, wo Ihr sicher ein gewiefter Händler seid?“ Dulay hieb mit der Faust auf den Tisch, so daß Lefke schnell nach ihrem Krug greifen mußte, um ihn vor dem Umkippen zu bewahren. Es berichtet mit vielen Flüchen und lauten Beschimpfungen von einem Geschäft, das in Festum zum Fiasko geworden war, da er eine große Lieferung Meschkinnesh auf eine Bestellung hin in die Stadt gebracht hatte, wo sich herausstellte, daß er von dem Erzeuger der Fässer übers Ohr gehauen worden war. Die Schuld für die verdorbene Ware wurde ihm angehängt und das Geld, das dafür bezahlt worden war, wurde zurückgefordert. Der Norbarde aber fühlte sich nicht im mindesten verantwortlich und verließ fluchtartig die Stadt.

Noch während Dulay erzählte, kam Bernfried wieder an den Tisch, um einen weiteren Gast dort neben Lefke zu plazieren. Eine wunderschöne Frau befand sich an seiner Seite, die durch ihr langes, blaues Gewand und den herrlich verzierten Stab in ihren behandschuhten Fingern als Magistra erkennbar war. Um ein von der Sonne goldenbraun getöntes, zartes und ebenmäßiges Gesicht fielen lange, schwarze Locken und gaben der Magistra beinahe das Aussehen einer Tulamidin. Unter den schön geschwungenen, dunklen Wimpern lagen fast schwarze Augen, die einen wissenden Eindruck machten. Lefke war nicht sicher, ob sie sie nicht verspotteten. Lefke konnte den Blick von ihrer Schönheit fast nicht abwenden, auch wenn es sehr unhöflich war, so zu starren. Die Magistra bemerkte ihren Blick und nickte ihr zu, als sie sich hinsetzte: "Seid begrüßt. Nadêshda von Lowangen mein Name."

Lefke erinnerte sich ihrer guten Manieren und stellte sich ebenfalls vor: "Fiora Traubstein. Die Zwölfe zum Gruße, meine Dame Magistra." Auch Dulay war offenbar von der Erscheinung beeindruckt und grüßte.

Nadêshda lehnte ihren herrlichen Stab, an dessen oberen Ende eine Kristallkugel das Licht in glänzende Facetten brach, neben sich und bestellte bei Bernfried, der wartend am Tisch stand, ebenfalls ein Frühstück. Lefke konnte nur mühsam einen Seufzer unterdrücken, als sie ihren häßlich unfertigen Stab mit diesem verglich. Woher die Magistra wohl stammte? Ihre Handrücken waren mit fingerlosen, leichten Gazehandschuhen verhüllt, so daß ein gegebenenfalls vorhandenes Siegel nicht zu sehen war. Offenbar machte die Magistra auch keine Anstalten, die Handschuhe auszuziehen.

Nachdem sie nun etwas gesättigt war, bemerkte Lefke, wie müde sie von der nächtlichen Flucht war. Wie leicht wäre jetzt ein Nickerchen. Innerlich war sie immer noch zu sehr angespannt, um der Versuchung zu erliegen. Ständig wanderten ihre Augen durch den Saal und zur Tür, denn der Schrecken der Verfolgung konnte nicht von ihr abfallen. Nervös spielte sie mit ihren Fingern. Sie wußte nicht, wohin ihr Weg sie nun führen sollte. Dulay hatte erwähnt, nach Norburg reisen zu wollen. Das war wohl ein ebenso gutes Ziel wie jeder andere Ort, dachte sie sich. Der Norbarde wäre ein netter und unterhaltsamer Gefährte für eine Reise, deren Weg sie nicht kannte, zumal er ortskundig war. Während sie noch nachdachte, sprach Nadêshda sie an: "Wohin reist Ihr, Fiora? Der Winter ist nicht die beste Zeit, um diesen Teil des Kontinents zu bereisen. Seid Ihr ebenfalls eine Händlerin?" Sie nickte in Richtung Dulays.

Lefke schrak zusammen, als sie bemerkte, daß die Worte ihr galten. "Nun, ich, nein, mein Gewerbe ist nicht der Handel. Das einzige Ziel das ich bisher habe, ist ein Weg fort von Festum. Leider ist es mir auch nicht möglich, die Zeit auszusuchen. Manchmal scheint es sich unseres Einflusses zu entziehen, wann wir reisen müssen."

Die Magistra zog erstaunt die Brauen hoch, nickte dann aber. "Da mögt Ihr ganz recht haben. Auch mein Weg führt mich fort von Festum. Eine Stadt voll der Ignoranz und Verbohrtheit. Eine Schande für jeden Wissenschaftler. Bornierte Stümper, die ob ihrer Einbildung nie wahre Erleuchtung finden werden."

Dulay fiel mit ein: "Jaja, eingebildetes Pack dort. Unfaßbar ungebildet. Und so von sich eingenommen!"

"Nun, etwas scheint uns dreien wohl gemein zu sein", bemerkte Nadêshda, "unser aller Weg führt fort von den Toren dieser unsäglichen Stadt. Mein Weg wird wohl weiter nach Westen führen, nach Olport, wo die Wissenschaft noch geschätzt wird und freie Forschung anerkannt ist." Nach einer winzigen Pause fuhr sie fort: "Und wo Stümper und arrogante Quacksalber wie ein Falk Darbooven keine Heimat finden."

Bei der Erwähnung des Namens ihres Lehrmeisters zuckte Lefke zusammen, fing sich aber gleich wieder. "So hattet Ihr unangenehme Erfahrung mit jemandem in Festum?" fragte sie.

"Mit jemandem?" kam die Gegenfrage, "mit einem dieser eingebildeten Möchte-Gern-Wissenschaftlern der dortigen Akademie, die diesen Namen nicht einmal verdient. Ein Hort des Unwissens und der Lüge ist das!"

Noch eine Weile ging es so hin und her. Es stellte sich heraus, daß Nadêshda in einen handfesten Wissenschaftlerstreit mit Falk Darbooven geraten war, als sie ihre Thesen und Forschungen zur Echsenkunde vorgestellt hatte. Falk hatte sie der Lüge und Hochstapelei bezichtigt und ihr den Zutritt zur Akademie verwehrt, wo er auch die anderen Mitglieder gegen sie aufgehetzt hatte. Daraufhin hatte sie auch Drohungen vom Magistrat erhalten, ihre Behauptungen zu widerrufen, ansonsten würde sie angeklagt. Daraufhin hatte die Magistra im Zorn die Stadt verlassen.

Lefke antwortete auf die Fragen der anderen, was ihre offensichtlich überstürzte Abreise veranlaßt hatte, damit, daß sie sich vor Verfolgung fürchte. Dulay fragte: "Wer verfolgt Euch, meine Liebe? Seid nicht von hier. Seid schon weit von zuhause, oder nicht?" Seufzend antwortete sie: "Gewiß, meine Heimat ist weiter südlich.

Allerdings habe ich mich mit meiner Familie überworfen und mußte daher gehen." Verständnissvoll nickte der Händler: "Jaja, Mischpoke ist nicht immer einfach. Hab auch schon Ärger gehabt. Schwierig, schwierig, die Leite..." "Ihr stammt aus dem Mittelreich, nicht wahr?" fragte die Magistra nun. "Das ist richtig, meine Dame. Lange aber schon bin ich fort von meiner Heimat", war Lefkes Antwort.

"Nun, das ist sicher kein Verlust", bemerkte Nadêshda giftig, "denn man hört nicht viel Gutes von dort. Eine Mentalität von Intoleranz besonders gegenüber meinem Stande hat sich dort verbreitet. Vor allem aus den

Landen Darpatiens hört man schlimme Geschichten. Dort hat die Inquisition einen wütenden Vorkämpfer gefunden. Ucurian, der Schlächter, sein Name, und nach allem, was ich hörte, so trägt er ihn zurecht.” Lefkes Magen krampfte sich zusammen; diese Frau sprach über ihren geliebten Bruder. “Was wißt Ihr von dort?” fragte sie, unter der größten Anstrengung ihre Fassung wärend, “wart Ihr dort? Habt Ihr Kunde aus Darpatien?”

“Niemand, der die Freiheit der Wissenschaft hochhält, wäre so dumm, dorthin zu gehen. Was ich höre, ist genug, um meine Wege nicht dorthin zu führen.” Mehr konnte die Magistra nicht berichten, weshalb Lefke sich in Gedanken zurückzog. Der Schandname, den die Magistra ihrem Bruder gegeben hatte, machte sie elend. Heimweh drohte sie zu überwältigen.

Dulay, der inzwischen die beiden Frauen hin und wieder mit einigen Gläsern Meschkinnes versorgt hatte, riß sie aus den trüben Gedanken als er schließlich vorschlug, gemeinsam weiterzuziehen. Er selbst hatte vor, zunächst nach Norburg zu reisen, wo einige aus seiner Familie Handel trieben und wo er hoffte, gute Geschäfte zu machen. Lefke und Nadêshda willigten ein. Sie verabredeten, sich in zwei Stunden, nachdem sie sich ein wenig ausgeruht hatten, aufzubrechen.

Die nächsten Tage verbrachten sie auf der Straße nach Norburg, das sie in einer Woche erreichen wollten. Die Reise war recht anstrengend, denn es war kalt und ihr Weg wurde von häufig aufbrausenden Sturmböen behindert. Die Landschaft war noch winterlich karg. Der Frühling wollte hier im Norden erst spät Einzug halten. Auf der Reise waren sie meist zu müde, um sich zu unterhalten und die Abende waren kurz, denn sie alle waren froh, wenn sie in die warmen Betten kriechen konnten. Die Tage über reisten sie in flottem Tempo, was Lefke sehr recht war, denn ihre Nervosität hatte nicht nachgelassen. Nadêshda beobachtete sie häufig und sprach sie auch darauf an: “Zwar weiß ich nicht, welche Sorgen Euch plagen. Solange Ihr ohne Unterlaß ausseht, als seien Furien hinter Euch her, werdet Ihr sie sicher nicht los. Eure Familie oder wer auch immer, wird kaum hier auftauchen. Werdet ruhiger. Hier ist derzeit wenig Grund, sich so zu fürchten.” Lefke versuchte, sich von der Ruhe der Magistra anstecken zu lassen, aber es wollte ihr nicht ganz gelingen.

Schließlich erreichte die kleine Gruppe Norburg. Die Stadt verkroch sich ganz hinter die dicken Stadtmauern. Nadêshda betrachtete die Stadt mit finsterem Blick und fuhr sich mit der Hand über eine winzige Narbe auf der Stirn. “Wart Ihr schon einmal hier, Nadêshda?” fragte Lefke. “Diese Stadt macht einen unfreundlichen Eindruck und alles, was ich über die hiesige Akademie weiß, ist, daß auch hier nicht die Wissenschaft, sondern das Vorurteil regiert”, war die einzige Antwort, die sie darauf erhielt.

Am Stadttor wurden sie nach der Nennung ihrer Namen eingelassen. In den Gassen herrschte geschäftiges Treiben. Dulay führte sie zielstrebig durch die Straßen zu einem Gasthaus, das den Namen “Am Badehaus” trug. “Nun”, sagte die Magistra, “das hört sich gut an. Wie verhält es sich denn mit dem Badehaus? Kennt Ihr es? Findet man dort die Annehmlichkeiten, die auch die Südländer in ihren Badehäusern bieten?”

Dulay blickte sie verwirrt an: “Bin noch nicht so weit gekommen wie Ihr und kenne das Vergnügen nicht, das sie anderswo bieten. Hier ist es nivesisches Badehaus. Viel Dampf und sehr heiß. Nicht angenehm dort, macht einen schwitzen.”

Auch Lefke hatte keine Vorstellung, was tulamidische Badehäuser bieten könnten, das den schwärmerischen Blick der Magistra rechtfertigen könnte. Sie nahm sich vor, sie irgendwann zu fragen, wenn sich die Gelegenheit bot.

Das Gasthaus “Am Badehaus” war ein ruhiges, gepflegtes Haus, das zwar keinen Luxus zu bieten hatte, aber für müde Wanderer für die angemessene Bequemlichkeit sorgen würde. Der Wirt, ein junger Mann, der Dulay wie einen alten Bekannten begrüßte, erklärte ihnen, daß er nur noch ein Vier-Bett-Zimmer zu vermieten hätte, ansonsten müßten sie mit dem Schlafsaal Vorlieb nehmen. Schnell war beschlossen, daß sie das kleinere Zimmer nehmen würden. Dulay hatte nicht gelogen, als er erklärt hatte, das Gasthaus nähme günstige und angemessene Preise. Für Übernachtung und Frühstück wollte der Wirt von jedem nur 3 Deut und auch für die Pferde konnte er einen Mietstall empfehlen, wo sie einen Deut für jedes Pferd zahlen mußten.

Da es noch einige Zeit bis zum Abendessen war, beschloß Nadêshda, das Badehaus trotz der Ablehnung Dulays zu besuchen. Lefke fand die Möglichkeit, den Reiseschmutz in einem richtigen Badehaus einmal gründlich zu entfernen, hervorragend, denn sie hatte die Katzenwäsche in den Gasthäusern, die meist über kein Badehaus verfügten, inzwischen satt. Dulay hingegen schien wenig erbaut über Nadêshdas Vorschlag, sich ihnen doch anzuschließen. “Ist sich nichts fier Dulay, meine Damen. Ist sich mit Dampfbad. Noi, noi, ich bleib wohl lieber hier.”

3. Kapitel

Im Badehaus

Nadêshda und Lefke aber ließen sich von der offenkundigen Abneigung des Norbarden nicht von ihrem Vorhaben abbringen. Welch angenehme Vorstellung, nach all den Tagen auf der Straße, nach weiteren langen Stunden auf dem Pferderücken die müden und steif gewordenen Glieder im warmen Wasser auszustrecken.

Schon im Eingang schlug ihnen heißer Wasserdampf entgegen, nur unzureichend durch einen Vorhang zurückgehalten. Eine dralle, blonde Maid mit geröteten Wangen eilte auf sie zu: "Willkommen in Narushas Badehaus. Womit kann ich Euch die nächsten Stunden versüßen? Bad, Massage, nivesisches Schwitzbad?" Nadêshda nickte nur zu allem beifällig. "Was meinst du, Fiora? Einmal rundum verwöhnen lassen?" Die Magierin wartete Lefkes beifälliges Nicken kaum ab, sondern machte sogleich Anstalten, der Bademagd ihren schweren Wollmantel zu überreichen. "Folgt mir, meine Herrschaften, ich werde Euch sogleich alles zeigen." Sie folgten der Frau in einen Raum, dessen Ausmaße ob des Dampfes schwer auszumachen waren. "Bitte hier lang." Über Läufer aus geflochtenen Binsen führte Narusha sie in einen kleinen Raum, in dem Holzbänke und Truhen standen. Auf einer Kommode in der Ecke waren weiße Tücher aufgestapelt. "Hier könnt Ihr Euch auskleiden, wenn es beliebt. Genügt Euch eine Truhe?" Sie hielt einen zierlichen Schlüssel in die Höhe. Lefke verneinte eilig. Nicht, daß die Magierin aus Versehen zu einem ihrer Kleidungsstücke griff. "Zu den Badebecken gelangt Ihr hier lang" fuhr die Bademaid unbeirrt fort. Sie wies auf eine zweite Türe. "Hinter dem Warmwasserbecken findet ihr das Fridarium. Und dahinter das Dampfbad. Wenn Ihr eine Massage wünscht, dann ruft nur nach mir. Mein Name ist Lailissa. Ich kann aber auch den Jorek rufen, wenn Euch das lieber ist." Lag da ein Anflug von Anzüglichkeit in ihrem Blick? Ohne daß sie es wollte, wurde Lefke rot. "Wer immer von Euch beiden sanfte und kräftige Hände hat, ansonsten ist es mir gleich." erwiderte Nadêshda. Lailissa nickte: "Sehr wohl. Seife findet Ihr dort in der Kommode und Tücher, na, Ihr seht ja. Wünscht Ihr einen Imbiß zu nehmen? Ich könnte jemanden ins Gasthaus schicken." "Vielleicht einen Würzwein, was meinst du, Fiora." Gedankenverloren merkte Lefke zunächst gar nicht, daß die Magierin mit ihr gesprochen hatte. "Fiora?" Lefke schrak zusammen. "Ich ... äh ... ja... äh... ich meine ..." Ob du Würzwein möchtest, mehr nicht. Lefke schüttelte den Kopf, das Blut stieg ihr um so höher in die Wangen. "Wohlan, die Damen. Ich wünsche Euch eine angenehme Zeit." Mit einer Verbeugung ging sie von dannen.

Nadêshda machte sich daran, sich ihrer Gewänder zu entledigen. "Wird höchste Zeit, daß ich die mal wieder einer Wäscherin übergebe." seufzte sie. Lefke sah sich mit einem Ausdruck der Verzweiflung um. Hier gab es keine almadanischen Wände, die sie vor neugierigen Blicken hätte schützen können. In diesem Augenblick fühlte sie Nadêshdas Blick auf sich ruhen. "Ich ... äh ..." "Ich werde schon einmal vorgehen und das Terrain erkunden." Nadêshda legte ihre Sachen ordentlich über die Holzbank, lediglich ihren Gürtel mit der silbernen Schnalle, ihre Schuhe, ihren Beutel und ihren Schmuck legte sie in die Truhe und band sich den Schlüssel ans Handgelenk.

Lefke fühlte sich in diesem Moment so kindisch und linkisch. Wovor hatte sie eigentlich Angst? Die Magierin würde ihr kaum etwas zu leide tun. Aber sie kam nicht so einfach über ihr Unbehagen hinweg. Langsam zog auch sie sich aus, tief in ihre düsteren Gedanken versunken. Als sie endlich in die Badestube kam, war Nadêshda schon fort. Seufzend bestieg Lefke den Bottich, den man für sie bereitete hatte, und seifte sich gründlich ab. In dem wohligen warmen Wasser stellte sich allmählich auch wieder ihr Wohlbefinden her. Endlich, endlich wieder einmal von Kopf bis Fuß sauber sein. Sie tauchte unter, um ihr Haar von der Seife zu befreien. Prustend kam sie hoch. So müßte es immer sein.

Mit deutlich besserer Laune erhob sie sich aus dem Bad, schlang ein Tuch um ihren Leib, ein zweites um ihr Haar, schlüpfte in die bereitstehenden Holzsandalen und betrat den Badesaal. Zunächst vermochte sie vor lauter Dampf kaum etwas auszumachen. Götterlob, es schien als hätten sie sich einen Moment erwählt, da kaum ein anderer Gast zugegen war. "Ah, das Fräulein." Lailissa kam herbei, ein Bündel gebrauchter Tücher auf dem Arm. "Eure Begleiterin ist dort drüben, seht Ihr?" Tatsächlich konnte Lefke nunmehr in den dichten Schwaden Nadêshda ausmachen, die sich wohligh im heißen Wasser räkelte.

Lefke atmete noch einmal tief durch, dann ließ sie die Tücher fallen und stieg in das Becken. Sehr tief war es nicht, gerade einmal bis zum Nabel. Lefke ließ sich ins Wasser gleiten und tat einige Schwimmzüge, bis sie bei Nadêshda angelangt war, die sich müßig und entspannt im Wasser räkelte, die Lider halb geschlossen. "Das tut wohl." flüsterte sie. Lefke konnte nicht anders, ihre Augen hingen wie gebannt an der schönen Magierin, ihren wohl geschwungenen Hüften, der sanften Rundung ihrer Brüste. Rahja selbst mußte es mit ihr wohlgemeint haben. Als sie endlich ihren Blick zu lösen vermochte, fühlte sie, wie Nadêshda Augen auf ihr ruhten. Ihre Lippen kräuselten sich ganz leicht zu einem amüsierten Lächeln, doch sie schwieg. Lefke versuchte die Fassung zu wahren. "Wie schade, daß es zu klein ist, um mehr als ein paar Züge zu schwimmen. In R...", sie hustete, tat als ob sie sich verschluckt hätte, "also, ich kenne ein Badehaus, da haben sie ein großes Schwimmbecken. Natürlich ist das Wasser nicht so schön warm, aber im Sommer ist es herrlich erfrischend." Nadêshdas Blick bannte sie, sie fühlte sich wie gefangenen von diesen dunklen, geheimnisvoll funkelnden Augen, dem weichen Schwung ihrer Züge, ihrer vollen, sinnlichen Lippen. Die Magierin schien ihre Verwirrung

durchaus zu genießen. Sie reichte ihr einen Becher, der auf dem Beckenrand gestanden hatte: "Vielleicht doch etwas Würzwein? Es ist feiner Honig darin, aromatisch und süß." Lefke nahm den tönernen Pokal und nippte. Tatsächlich erwies sich das Getränk als überaus wohlschmeckend. "Hmm, fein." Nadêshda nickte beifällig und nahm dann selber einen Schluck. Hatte Lefke gerade richtig gesehen, hatte sie dieselbe Stelle zum Trinken benutzt wie sie?

Die Magierin ließ sich wieder zurücksinken und schloß die Augen, dann gab sie den Kelch an Lefke zurück. Doch die stellte ihn unangerührt auf den Beckenrand zurück. "Den Göttern zum Gruße." Ein recht beleibter Mann schritt gemächlich an ihnen vorbei, zum Ausgang. Scheu erwiderte Lefke den Gruß. "So, jetzt sind wir allein, wenn mich nicht alles täuscht." Nadêshda lächelte. "Doch eine Kleinigkeit zu Essen? So als Grundlage für den Würzwein? Lailissa!" Die Bademagd kam herbeigeeilt. "Sei so gut und besorge uns einen Happen. Brot, Butter, Honig und Käse." "Sehr wohl!" Lefke rutschte ein Stück näher an den Beckenrand um sich dort anzulehnen. Wortlos harrten die beiden aus, bis Lailissa zurückkehrte, ein Tablett mit den gewünschten Speisen und ein Messer darauf. "Ich habe mir erlaubt, Euch auch noch etwas von dem Würzwein mitzubringen. Und einen zweiten Becher." Nadêshda bedankte sich und machte sich dann daran, ein Brot zu richten. Sorgfältig bestrich sie es mit Butter und Honig und schnitt es dann in kleine Stückchen. "Sieh nur, sie haben uns sogar gutes weißes Brot gebracht. Na, komm her, das wird dir gut tun." Sie hielt Lefke eines der Häppchen hin. Die wollte danach greifen, doch mit einem Mal hielt Nadêshda es in die Höhe. "Aber doch nicht so, Fiora. Schön artig sein, Augen zu, Mund auf und hmmm ...

Zwar öffnete Lefke brav ihren Mund und ließ es zu, daß die Magierin sie fütterte, die Augen hielt sie aber schön auf. "Und, gut?" Lefke nickte. Dieser bornische Honig mundete in der Tat vortrefflich, nicht allein im Meskinnes. Nadêshda schleckte Honig, der ihr von den Fingern lief ab. "Keine Manieren, die Frau Magistra, hm?" Lefke lächelte und griff dann nach dem Weinpokal. Diesmal tat sie einen tiefen Zug. Rahja, das Zeug ging bis in die Knie. Scheinbar war weit mehr darin verborgen als Wein, Honig und Kräuter. Plötzlich schreckte sie hoch. Nadêshdas Blick ruhte auf ihr, wanderte unverhohlen über ihren bloßen Leib. Scheu erwiderte Lefke ihren Blick, unetw wanderten ihre Augen hin und her und sie verspürte den Drang, ihre Brüste mit den Händen zu bedecken. Doch sie zwang diesen Impuls nieder. Unverwandt blickte sie die Magierin an, ihr Atem ging schwer. Nadêshda kam ein Stück näher, strich ihr über das Haar, dann ihre Wangen; schließlich glitten ihre Hände weiter, über ihren Hals hinab zu ihren Brüsten. Zärtlich koste sie den in gespannter Erwartung verharrenden Körper; ihre Lippen näherten sich Lefkes Gesicht, streiften ihre Wange, ihre Lippen ...

Lefke taumelte zurück. "Nicht! Nicht, ich ..." ihr versagte die Stimme. Nadêshda blickte sie erschrocken an, faßte sich aber schnell. "Aber nicht doch, Fiora, nicht doch. Ganz ruhig. Sachte, sachte. Komm, nimm noch etwas Wein, dann wollen wir sehen, ob das Schwitzbad etwas taugt." Die Magierin gab sich Mühe, einen entspannten Ton anzuschlagen, doch Lefke merkte wohl die Anspannung in ihrer Stimme. 'Ich Kamel, ich habe es wieder einmal verdorben.' Wut stieg in ihr auf, Wut und mit ihr zornige Tränen. Je mehr sie dagegen ankämpfte, desto unbeirrbarer drängten sie ans Licht, bis heftiges Schluchzen sie packte und die Tränen ihr über die erhitzten Wangen rannen. Sie spürte, wie Nadêshda sie in die Arme nahm und ihr über das Haar strich. Fest drückte sie sie an sich, doch war diese Geste ohne Verlangen, Geborgenheit ging von ihr aus.

Lefke vermochte kein Wort herauszubringen und auch die Magierin schwieg. Dann endlich verebten ihre heftigen Schluchzer. Eine Weile noch barg sie den Kopf an Nadêshdas Schulter, nahm den Duft ihres Haares wahr, löste sich dann aber aus ihrer Umarmung. "Entschuldigt, es ist wohl besser, wenn ich gehe. Laßt Euch von mir den Abend nicht verderben. Wir sehen uns später beim Essen." Mit noch immer hochrotem Kopf eilte Lefke davon, nur hinaus, nur weg von hier.

Nadêshda blieb zurück, nachdenklich nippte sie an ihrem Wein. Fioras Reaktion hatte sie ratlos gemacht. Was mochte in der jungen Frau nur vorgegangen sein. Was mochte passiert sein? War sie aus einem sittenstrengen Hause, daß sie die amazonische Liebe verabscheute? Nein, ihre Blicke hatten eine andere Sprache gesprochen. Aber was für ein Geheimnis barg dieses Mädchen dann noch? Zusätzlich zu all den anderen, die sie umwitterten. Nadêshda schüttelte den Kopf, leerte den Becher und erhob sich dann aus dem Wasser, um sich von Lairissas kundigen Händen massieren zu lassen. Doch wiewohl die junge Frau ihr Handwerk verstand, wollte sich doch kein rechtes Wohlbefinden bei Nadêshda einstellen. Zu sehr drückte das eben Erlebte auf ihrer Seele.

4. Kapitel

Die Anwerbung

Am Abend trafen sie sich in der kleinen Gaststube, die recht voll besetzt war. An einem Tisch im hinteren Teil des Saales nahmen sie Platz. Eine Magd fragte sie nach ihren Wünschen und erklärte, daß sie entweder den Bohneneintopf oder aber einen deftigen Eintopf mit Bärenschinken bestellen könnten. Sie entschieden sich für die zweite Alternative, denn der Gedanke an saftigen Schinken ließ ihnen das Wasser im Munde zusammenlaufen.

An den anderen Tischen sahen sie eine Gruppe Norbarden, ein paar zechende Reisende, die einigermaßen zerlumpt daherkamen, und auch eine Gruppe von Gauklern war hier abgestiegen. Ansonsten saßen einige einzelne Reisende oder Händler im Raum.

Noch während sie sich hungrig dem Schinken widmeten, öffnete sich die breite Tür und ein Fremder trat ein, der sich deutlich von der Kundschaft des Gasthauses abhob. Der Mann von mittelgroßer Statur trug offenkundig teure und gut geschnittene Kleidung, die mit feinstem Pelz besetzt war, der sich von den groben Fellen deutlich unterschied, die hier handelsüblich waren. An seiner Seite hing ein Rapier, dessen Knauf mit edlen Steinen besetzt war. Entgegen der hier einheimischen Bewohner des Bornlandes, wirkte er weder wie ein Nivese, noch wie ein Norbarde. Wohl eher stammte er aus dem Mittelreich. Lefke war blaß geworden, ihre Angst wuchs noch, als der Mann keine Anstalten machte, sich an einen der Tische zu setzen, sondern an der Tür stehenblieb und seinen Blick langsam und gründlich durch die Stube wandern ließ.

Dann schien er gefunden zu haben, wen er suchte und kam auf den Tisch zu, an dem Dulay, Nadêshda und Lefke saßen. Ihr Herz schien so laut zu pochen, daß Lefke befürchtete, es sei im ganzen Raum zu hören.

“Gestattet, daß ich mich vorstelle, meine Freunde”, sagte der Fremde, “Gerhelm von Roßhagen. Darf ich mich setzen?” Ohne ein Antwort abzuwarten, zog er einen Stuhl heran und nahm Platz.

Trotz des Gefühls, ihr Kopf sei ganz und gar mit dem Nebel der Furcht gefüllt, weckte der Name, den der Mann genannt hatte, bei Lefke eine Erinnerung. Der Graf von Ochsenwasser, der in der schrecklichen Zeit der answinistischen Machtergreifung ein Vertrauter ihres Onkels Answin gewesen war, hatte den Namen Paske von Roßhagen getragen. Wieder stürmten all die Erinnerungen auf Lefke ein, die sie mit dieser Zeit verband. Nur mühsam rang sie um Fassung, denn inzwischen stellten sich auch ihre Begleiter dem Fremden vor. Mit gepreßter Stimme nannte sie ihren falschen Namen.

Der Mann beachtete sie kaum, nickte nur kurz und wandte sich sofort an Dulay. “Junger Mann, Ihr seid wohl ein Händler, wie ich schätze. Einen wie Euch suche ich gerade. Und Ihr, meine Dame Magistra, wenn Ihr der Begleiter dieses Herrn seid, so möchte ich auch Euch um einen Dienst ersuchen. Denn ich bin selbst im Handelsgewerbe, komme jedoch ich nicht aus dieser Gegend und habe mit einigen Schwierigkeiten zu kämpfen, meine Ware zu beschaffen und zu transportieren.”

Er erklärte, daß er mit einiger Ware, Gußware wie er präziserte, hergekommen sei und nun allerlei Waren einkaufen wolle, um sie ins Svellttal zu transportieren, wo er herstamme. Nun suche er einen Unterhändler, der sich in den hiesigen Sitten auskenne und ihm behilflich sein solle, ordentliche Waren zu einem angemessenen Preis zu erhalten. Zudem benötigte er Leute, die seinen Handelstrek dann auf der Rückreise beschützen sollten. Auf Dulays Fragen erklärte er, daß er Ware im Werte von mehreren hundert Batzen kaufen wolle.

“Na, das hert sich alles interessant an, Herr Gerhelm, was soll denn fier uns dabei herausspringen?”, fragte Dulay.

“So habt Ihr Interesse?” antwortete dieser erfreut, “ich wußte, daß ich die richtigen anspreche. Meine Vorstellung wäre, daß Ihr den zehnten Teil des Umsatzes für Euch behalten könnt.”

“Zehn vom Hundert? Wären nicht zwölfe eine gettergefällige Summe?”

Der Fremde nickte. “Gut, so seien es denn Zwölf vom Hundert. Für Euch, meine Dame”, wandte er sich an Nadêshda, “wie wäre es mit einer Bezahlung in der doppelten Höhe, die der Kunchomer Kodex für die Dienste einer Magistra vorsieht?”

“Herr Gerhelm, mir scheint ein fester Preis angebrachter. Wäre nicht ein Preis von 25 Batzen angemessen? Noch weiß ich nicht, was der Weg bringen wird, weshalb ich auf eine Vereinbarung bestehen muß, die Sonderzuschläge für noch nicht absehbare Leistungen einschließt.”

Nach kurzem Nachdenken willigte Gerhelm auch auf diesen Vorschlag ein. Zudem versprach er, die Spesen bis zur Abreise zu übernehmen. Sein Blick fiel auf Lefke. “Ich nehme an, daß Ihr ebenfalls mit Euren Begleitern an dieser Unternehmung teilhaben wollt. Ich biete Euch 15 Batzen, wenn Ihr den Handelszug begleitet.”

Lefke, die sich noch nicht von ihrem Schrecken erholt hatte, stimmte sofort zu.

“Nun, damit haben wir ja unser Geschäft soweit geklärt”, sagte Gerhelm, “ich schlage vor, daß Ihr mich morgen zur neunten Stunde in meinem Quartier im Gasthaus ‚Am Markt‘ aufsucht, damit wir das weitere Vorgehen besprechen können.” Damit erhob er sich und legte als Bezahlung für das Bier, das er getrunken hatte, einige Münzen auf den Tisch.

“Scheener Abend! Verspricht erfolgreiches Geschäft zu sein!” rief Dulay. Darauf spendierte er erst einmal einige Gläser seines Meschkines.

“Nicht so voreilig, mein Freund”, bemerkte Nadêshda, “mir geht das alles ein wenig zu schnell. Ein Mann, der hierher kommt und meine Dienste in der Bewachung eines großen Handelszuges sucht, aber nicht nachfragt, ob ich denn überhaupt die Eignung besitze, seine Aufgaben zu erfüllen, ist mir suspekt.”

Interessiert horchte Lefke auf. Vielleicht bot sich ja nun die Gelegenheit, zu erfahren, woher die Magistra stammte und was sich unter den Handschuhen verbarg. Dulay kam Lefkes Frage zuvor: “So bin ich nicht Experte in Magie, was ist es denn, was Ihr kennt fier Spezialgebiet?”

“Mein Gebiet ist die Magica Transformatorica”, erklärte die Magistra. Dulay blickte sie etwas verständnislos an, Lefke hingegen fiel ein: “Woher stammt Ihr, Magistra? An welcher Akademie habt Ihr studiert?”

“Die Akademien engen den Geist ein. Mein Studium fand bei einem Lehrmeister statt. Später war ich einige Zeit in der Akademie zu Olport, in der Halle des Windes. Dort lehrt man dieses Gebiet.” Auf diese Aussage rutschte Lefke ein erstauntes “Oh!” heraus. Nadêshda blickte Lefke scharf an, sagte aber nichts weiter.

Dulay meinte: “Werden morgen frieh Erkundigungen einziehen ieber den Mann. Und jetzt kann ich fragen den Wirt schon einmal.” Dieser näherte sich ihrem Tisch gerade, um ihre Krüge mit Bier aufzufüllen. Dulay wandte sich mit seiner Frage an den Mann und Lefke lauschte der Unterhaltung. Daher bemerkte sie nicht, wie Nadêshda hinter ihrem Rücken einige Worte murmelte, während sie sie intensiv beobachtete.

Als sie sich wieder zu Nadêshda wandte, nachdem der Wirt nur zu berichten wußte, daß Gerhelm tatsächlich vor einigen Tagen in die Stadt gekommen sei, um hier seine Waren zu verkaufen, sprach diese sie leise an: “Sei mir begrüßt, Schwester.” Die Worte waren in Bosparano gesprochen und trafen Lefke wie ein Schlag. Alle Farbe wich aus ihrem Gesicht.

“Ihr solltet wirklich daran arbeiten, nicht ständig so blaß zu werden”, sagte die Magistra etwas belustigt. Dulay bemerkte, daß Lefke blaß war und rief aus: “Mein liebes Kind, so nehmt noch von meine gute Meschkines, macht Wangen rot!”

“Danke. Es geht schon wieder”, stammelte Lefke. Innerlich verfluchte sie ihre unachtsamen Fragen, die der Magistra offenbar den Hinweis auf ihre eigene arkane Gabe gegeben hatten. Sie hatte bisher wenig Lust verspürt, ihre Gabe preiszugeben, um Fragen aus dem Wege zu gehen. Ihr graute davor, daß der wahren Grund ihrer Angst so offensichtlich werden könnte. Und tatsächlich fragte Nadêshda nun nach: “Habt Ihr noch einen anderen Grund für Eure Flucht, als Probleme mit Eurer Familie?”

Lefke holte tief Luft: “Nun ja, wie Ihr ja schon sagtet, im Mittelreich und auch in meiner Heimat Rommilys wird es nicht gerne gesehen, wenn sich die Eleven mit Magie beschäftigen, die nicht im Kanon der Lehre der Akademien vorkommt.” Sie stockte.

“Die Informations-Akademie?”

“Es gibt mächtige Kräfte, die Inquisition, die die allzu freie Wissenschaft verfolgen. Das ist der Grund.”

Nadêshda nickte: “Auch ich bin eine Anhängerin der freien Wissenschaft. Denn die Wissenschaft setzt sich selbst ihre Grenzen. Aber ich warne Euch, wenn Ihr zu jenen gehört, die der Magica dessen verfolgen, der nun im Osten droht, so seid gewiß, daß ich Eurer Kunst weit überlegen bin. Überlegt gut oder ich rate Euch, bis zum Morgen verschwunden zu sein.”

Den restlichen Abend verbrachten sie mit angenehmer Unterhaltung. Doch die Worte der Magistra lagen schwer auf Lefkes Seele.

Dennoch beschloß Lefke, weiterhin mit ihren Begleitern zu reisen. In der Nacht hatten alte Ängste sie wieder gequält. Der einzige Weg war, weiterzugehen und möglichst weite Entfernung zu denen zu schaffen, die sie in Festum vermutet hatte.

Am Morgen brachen sie früh auf, um noch ihre Erkundigungen einzuziehen. Niemand konnte schlechteres über Gerhelm erzählen, als daß er sich beim Handeln wohl ziemlich über den Tisch hatte ziehen lassen. Also machten sie sich auf zum Gasthaus “Am Markt”. Das Gasthaus war wohl das beste am Orte. Edles Mobiliar und feine Teppiche befanden sich in der Halle, in die sie geführt wurden, als sie sich nach Gerhelm erkundigten. Ihr Auftraggeber saß an einem Tisch, auf dem feine Speisen zum Frühstück aufgetragen waren. Erfreut bat er sie, Platz zu nehmen und bot ihnen an, mit ihm zu frühstücken. Die Gruppe nahm dieses Angebot gerne an. Nun berichtete Gerhelm, daß ihr Auftrag zunächst daraus bestünde, noch weitere zwei oder drei Begleiter für den Zug zu finden. Dulay solle allerdings schon mit ihm kommen, um mit ihm gemeinsam die Waren auszusuchen. Zudem benötige er Packponies. Aufbruch solle in zwei Wochen sein.

Während sich Dulay und Gerhelm über weitere Details des Geschäftes unterhielten, wandte sich Nadêshda in Bosparano an Lefke: "Ich frage mich dennoch, was Eure eilige Flucht aus Festum bedingte. Wohl kaum wird die Inquisition des Mittelreiches bis hierher reichen?"

Lefke schluckte schwer: "Ich, eh, ich hatte, ich sah, sie, sie waren..."

Nadêshda blickte sie scharf an und machte ein Zeichen, das für die Pfeile des Lichtes stand, wobei sie fragend die Brauen hochzog.

Lefke nickte schwach.

Entsetzen war dem Gesicht der Magistra abzulesen und sie rückte unwillkürlich von Lefke weg. (Genau so weit, wie ein Ignisphäro reicht. ☺) "Wofür – und es kann keine Kleinigkeit sein – verfolgen sie Euch? Was habt Ihr getan?"

"Ich eignete mir in Rommilys eine Theses an, die nicht verbreitet werden darf. Es handelt sich um die Theses des Imago Transmutabile", gestand Lefke zögerlich.

"So habt Ihr die Theses?"

"Nun ja, sicherlich."

"Ich bin sicher, daß Ihr in Euren Unterweisungen noch nicht sehr weit fortgeschritten seid", sie warf einen halb mitleidigen halb verächtlichen Blick auf Lefkes Stab, der genauso gut ein Wanderstab hätte sein können, "ich biete Euch an, gegen die Theses und angemessene Bezahlung auf dieser Reise, Eure Unterweisungen fortzuführen."

"Dieses Angebot erfreut mich sehr. Ich danke Euch und nehme es gerne an."

Nadêshda und Lefke machten sich also auf, um Verstärkung für ihre kleine Gruppe zu finden. Dulay hatte ihnen geraten, sich im Gasthaus "Zum schwarzen Eber" umzusehen, da dort oft Abenteurer zu finden seien, die für ein solches Unternehmen zu begeistern seien. Und tatsächlich befanden sich in der verräucherten Gaststube einige, die offenbar ihren Unterhalt mit diversen Aufträgen verdienten. Als sie an der langen Theke etwas zu trinken bestellten, gesellte sich ein junger, kräftiger Mann, der wie ein Thorwaler gekleidet ging, ebenfalls dorthin. In seiner Begleitung befand sich ein Nivese. Die Magistra wandte sich den beiden zu und sprach sie in Thorwalsch an. Das führte dazu, daß sich Torben Hevenson, der Thorwaler und sein nivesischer Freund, Newalla, gerne bereit erklärten, an der Unternehmung teilzunehmen. Nach einigem Suchen fanden sie noch eine kräftige Norbardin mit Namen Halva Barentod, die nach einigem Zögern und dem Versprechen, daß die Hälfte des Lohnes schon im voraus bezahlt werde, auch zustimmte.

5. Kapitel

Friedland

In der Mitte des Monats Phex, zwei Wochen nachdem sie den Herrn von Roßhagen zum erstenmal getroffen hatten, war der Zug aufbruchbereit. Fünfzehn Ponies waren mit Ware im Wert von 1100 Batzen beladen. Unter den Waren befand sich Leder, Eisen und auch einige alchemistische Flüssigkeiten und Kräuter.

Die Reise erstreckte sich über eine weite Strecke durch das winterliche Land. Abgesehen vom unwirtlichen Wetter allerdings verliefen die Wochen der Reise friedlich. Nadêshda vertiefte auf der Reise Lefkes Kenntnisse der Magiekunde und veranlaßte sie zu Meditation. Die anderen Reisenden hatten recht schnell akzeptiert, daß Lefke wohl die Elevelin der Magistra war.

Sie erfuhren von Gerhelm, daß die Reise sie im Svellttal in die Grafschaft Friedland führen würde, wo vor einigen Jahren sich der Graf Ramonte von Friedland niedergelassen hatte, nachdem die Orks das Land weitestgehend verwüstet hatten. Herr Ramonte war dorthin gekommen, hatte sich selbst zum Grafen ernannt und baute dort gerade wieder eine Zivilisation auf.

Schließlich näherten sie sich dem Svellt. Gerade überquerten sie eine Furt, als sich ein Trupp Orken in schwerer Bewaffnung näherte. Zum großen Erstaunen der Reisenden hißte Gerhelm eine Standarte im Stile der Orken. Sofort ließen die Angreifer von ihrem Vorhaben ab und erwarteten den Zug auf der anderen Seite des Flusses, wo ihr Anführer freundlich mit Gerhelm einige Worte wechselte. Auf ihre Frage antwortete Gerhelm, der Herr von Friedland habe sich mit den hier ansässigen Orken geeinigt. Sie trieben sogar Handel mit ihnen und auch einige Orken arbeiteten in der Ortschaft Friedland.

Einige Stunden später erreichten sie eine befestigte Straße, die offensichtlich erst vor kurzem geschaffen worden war. Dort befand sich auch ein Wachhaus, vor dem ein Soldat in einer Uniform Wache hielt. Als er Gerhelm erkannte, grüßte er höflich. Lefke betrachtete den Soldaten und erschrak. An seiner Uniform war ein Wappen eingestickt, auf dem sich auf gelbem Untergrund der schwarze Kopf eines Raben befand. Sie zog die Stirn in Falten und bemühte sich, ihre Blässe ob dieses Schrecks zu verbergen. Aber Nadêshda hatte es schon bemerkt:

“Was ist Euch? Was habt Ihr gesehen?”

“Das Wappen des Soldaten. Habt Ihr es bemerkt?”

“Nun ja, und was ist damit?”

“Es erinnert mich an Darpatien. Ihr erwähntet schon einmal Ucurian”, Lefke konnte nicht verhindern, daß ihre Stimme zitterte, “seine Familie trägt auch den Raben im Wappen. Daran erinnerte ich mich.”

Die Magistra zuckte mit den Schultern. “Ihr seid zu schreckhaft. Es mag ein Zufall sein. Was sonst kann es sein. Wir sind meilenweit von Darpatien entfernt.”

Lefke war immer noch aufgewühlt, als sie Friedland erreichten. Das Dorf bestand aus einigen Häusern, die aus Holz, teilweise aber auch aus Stein erbaut waren. Lefke schätzte die Einwohnerzahl auf beinahe 600 Leute. Zudem sahen sie mehrere großen Hallen, die vor dem Dorf standen, aus denen die Geräusche geschäftigen Treibens erklangen und über denen aus Schloten Rauch aufstieg. Dem Dorf vorgelagert war ein großes, dreistöckiges Herrenhaus, vor dessen Eingang Flaggen wehten, auf denen wieder das Wappen mit dem Raben zu sehen war.

Die Ankunft des Treks war nicht unbemerkt geblieben, denn kaum, daß sie den Platz erreichten, öffnete sich das große Hauptportal des Herrenhauses, aus dem zwei Männer heraustraten. Der ältere der beiden ähnelte Gerhelm, wenn er auch mit einer markanten Adlernase strenger wirkte und von seiner Gestalt hagerer war. Lefke fragte sich gerade, wo sie diesen Mann schon einmal gesehen hatte und wieder erinnerte sie sich an die Verbindung derer von Roßhagen mit ihrer eigenen Familie, als ihr Blick auf den zweiten Mann fiel, der einige Schritte dahinter über den Platz auf sie zukam. Alle Farbe wich aus ihrem Gesicht und ihr schwindelte. Unwillkürlich taumelte sie einen Schritt zurück und stieß gegen Nadêshda, die sie mit ihren Armen stützte. “Was ist Euch nun schon wieder?” fragte die Magistra.

Die beiden Männer waren inzwischen bei der Gruppe angekommen und tauschten herzliche Begrüßungen mit Gerhelm aus. Der Jüngere ließ seinen Blick über die Gruppe schweifen. Plötzlich zeichnete sich auch auf seinem Gesicht ungläubiges Staunen aus. “Das kann nicht sein, bei den Göttern! Lefke!” rief er aus.

“Aber nein, Fiora, sie heißt Fiora”, mischte sich Dulay ein. Niemand beachtete ihn.

Lefke befreite sich aus Nadêshdas Griff und straffte sich. Während sie vortrat, sagte sie: “Doch, es ist so. Travia zum Grube, Bruder.” Damit umarmte sie ihren Bruder Corelian, der ebenso verduzt wirkte wie sie selbst. Gerhelm und der ältere Mann wandten sie ob dieser seltsamen Szene fragend um. “Paske, Erinnerst Du Dich nicht an meine kleine Schwester, Lefke?” rief Corelian fröhlich. Graf Paske von Roßhagen, der ältere Bruder Gerhelms, zog die strenge Stirn in Falten. “Sicher, Corelian, sicher erinnere ich mich. Verzeiht, Eure prinzliche

Durchlaucht, daß ich Euch nicht sogleich erkannte. Es liegen einige Jahre zwischen unserem letzten Zusammentreffen und Ihr wart noch ein Kind, wenn Ihr mir diese Bemerkung erlaubt.”

Lefke, die inzwischen unter den erstaunten Blicken ihrer Freunde, Dulay und Nadêshda, blutrot angelaufen war, deutete einen höflichen Knicks an. “Es ist mir eine Freude, Euch wiederzusehen, Graf Paske. Travia möge mit Euch sein.”

“Nun, Du bist tatsächlich eine Dame geworden, kleine Schwester”, bemerkte Corelian, “laßt uns hineingehen, es gibt jemanden, der sich sicher ebenso sehr freuen wird, wie wir, daß Du uns hier besuchst.”

Damit drehte Corelian sich herum, um wieder auf das Haus zuzugehen, während Paske und Gerhelm sich dem Trek zuwandten. Laut hallten die Befehle zum Abladen und Verstauen der Ware über den Platz und sogleich eilten einige Männer und Frauen heran, um zu helfen. Lefke warf noch einen Blick auf ihre Freunde, die kräftig mit anpackten, dann folgte sie ihrem Bruder zum Haus. Durch eine geräumige Halle führte Corelian sie zu einem Treppenaufgang in den ersten Stock. Weiter ging es durch luftige, hohe Gänge, bis sie vor einer breiten, doppelflügeligen Tür anhielten.

Corelian klopfte an und trat sogleich ein. “Onkel, sieh nur, wen Gerhelm mitgebracht hat!” rief er. Hinter einem Tisch, auf dem sich Papier türmte, saß zu ihnen gewandt ein älterer Mann, dessen Kinn von einem spitzen Bärtchen geziert wurde. Sein Blick hob sich von den Dokumenten und fiel auf Lefke, die nach vorne trat und höflich knickste. Auch wenn in ihrer Erinnerung dieser Mann jünger und bartlos gewesen war, war ein Ausdruck schockierten Erkennens auf ihrem Gesicht abzulesen. “Seid begrüßt, Onkel Answin.” Auf dem gütigen Gesicht ihres Onkels breitete sich ein herzliches Lächeln aus. “Lefke, nicht wahr? Ihr Götter, welche Freude, mein Kind!” sagte der Angesprochene und kam hinter seinem Schreibtisch hervor, um sie in die Arme zu schließen. “Wie lange ist es schon her, daß ich Dich gesehen habe. Laß dich anschauen.”

Wider ihren Willen spürte Lefke heißen Zorn in sich aufwallen. Dieser Mann war dafür verantwortlich, was ihrer Familie angetan worden war. Ohne sein Streben nach dem Kaiserthron wäre Hildelind heute noch am Leben und auch Grabunz, so dachte sich Lefke, wäre nicht an gebrochenem Herzen gestorben, weil die Familie sich zersplittert hatte. Gewaltsam verdrängte sie die aufwallenden Gedanken an ihre Entführung, die die Gegner Answins als Druckmittel gegen Hildelind eingesetzt hatten. Verzweifelt dachte sie, daß sie niemals hier, so weit von zuhause, durch die Gegend irren müßte, wenn dieser Mann nicht gewesen wäre. Sie biß die Zähne zusammen und ermahnte sich selbst, daß die Prinzessin Darpatiens wenigstens ihre Haltung bewahren mußte.

“So seid Ihr also der Graf Ramonte?” fragte sie. Er lachte leise: “Schlau erkannt, ja, der bin ich und Answin gibt es nicht mehr. Hier in Friedland kann ich im Kleinen das verwirklichen, was dieser hirnlose Stümper von Reichsbehüter niemals erreichen wird! Hier werden Visionen wahr. Hier entsteht eine Gesellschaft in einem modernen Staate. Setz dich, meine Liebe. Corelian, laß uns Wein bringen! Dann können wir uns unterhalten.” Der Angesprochene nickte und ging hinaus, um einen dort wartenden Diener zu beauftragen, ihnen Wein und Gebäck zu bringen.

Sogleich wurden sie von ausgesucht höflichen Dienern mit dem Gewünschten versorgt. Als das Personal wieder gegangen war, sagte Answin: “Ich habe gehört, du wärest in Schwierigkeiten.”

Lefke hatte Mühe, ihre Gefühle zu verbergen: “Nun, das gleiche könnte man von Euch behaupten, Onkel. Ich bin sehr erstaunt, Euch hier bei so guter Gesundheit zu sehen. Wir nahmen an, Ihr wäret tot.”

Corelian mischte sich ein: “Wahrscheinlich hast Du nie das von mir herausgegebene Blatt ”Der Wahre Bote“ gesehen. Dann wüßtest du, daß unser Onkel bei bester Gesundheit ist.”

Lefke lachte freudlos: “Doch, doch, liebster Bruder, unsere Schwester bekam solches schon zu lesen und wenn sie daraufhin verärgert war, so konnte ich erahnen, was in diesen Pamphleten zu lesen sei.”

Kopfschüttelnd bemerkte Answin: “So viele haben sich abgewandt. Feige und ohne Visionen leben sie in ihrer Scheinwelt und schwören Treue zu diesem anmaßenden Thronräuber Brin und seiner Frau Emer. So berichte mir, ob es stimmt, was ich über dich hörte. Denn mir kam zu Ohren, daß nicht nur die eigene Familie ihre Agenten auf dich angesetzt hat, sondern sich nicht einmal scheute, auch die Pfeile des Lichts zu deiner Jagd anzustellen. Ist das die vielgerühmte Familie Rabenmund, die ihre Mitglieder liebt und schützt?”

“Es reicht!” Lefke sprang vor Wut und Trauer bebend auf, “wer hat die Familie zerstört?” Sie hielt inne und senkte den Kopf. “Verzeiht, Onkel Answin, Corelian. Ich bin verwirrt. Mir schwirrt der Kopf, und die Freude über dieses unerahnte Zusammentreffen mit meinen Verwandten liegt im Widerstreit mit meinen Erlebnissen der vergangenen Monde, die mich von einem Ort zum nächsten hetzen lassen.”

“Es wird das beste sein, wenn du dich erst einmal ausruhst, meine Liebe”, erklärte Answin, “Corelian wird dir ein Zimmer zeigen, wo du dich ausruhen kannst. Sei versichert, daß du uns hier in Friedland herzlich willkommen bist und daß ich mich freue, wenn du so lange wie es dir beliebt, mein Gast sein möchtest. Aber ich warne dich: Vergiß nicht, daß ich der Graf Ramonte von Friedland bin und daß dein Onkel Answin hier nicht lebt.” Damit erhob er sich und nahm wieder hinter seinen Dokumenten am Schreibtisch Platz. “Ach, und Corelian, ich nehme an, daß du nun wieder abreisen wirst. Zuvor gibt es noch einiges zu besprechen. Ich bitte

dich, in einer Stunde noch einmal hierher zu kommen, um das weitere zu besprechen.“ Er nahm eine Feder, um sie in die Tinte zu tauchen, hielt dann inne und rief Lefke, die schon fast zur Tür hinaus gegangen war, zu: “Lefke, falls du eine Nachricht hast, die ich deiner Schwester Irmegunde oder vielleicht deinem Bruder Ucurian zukommen lassen soll, so scheue nicht zu fragen. In der kommenden Woche werde ich einige Depeschen nach Darpatien senden, so daß es kein Problem wäre, auch deinen Geschwistern einen Notiz zukommen zu lassen, damit sie wissen, daß es dir gutgeht.”

Den Namen ihres Bruders zu hören, versetzte Lefkes Herzen einen schmerzhaften Stich. Wie gerne hätte sie ihm geschrieben! Wie konnte sie sich an ihn wenden, den sie so sehr enttäuscht hatte, als sie aus Darpatien davonlief und sich der schweren Vergehen schuldig machte, die sie in die Flucht getrieben hatten? Mukus war immer an ihrer Seite gewesen, aber sein Sinn für Gerechtigkeit war bekanntermaßen sehr ausgeprägt und Lefke war sich sicher, daß er ihr Verhalten weder verstanden noch billigen konnte. “Habt Dank, Onkel, nur will mir scheinen, daß es die Mühe nicht wert wäre.” Sie knickte erneut und schritt dann auf den Gang hinter Corelian her.

Corelian führte sie durch die langen Gänge in einen anderen Flügel des Hauses. Dabei plauderte er fröhlich über das Leben in Friedland. Lefke allerdings war mit ihren Gedanken nicht bei der Sache. Sie schrak auf, als sie bemerkte, daß seine letzte Bemerkung eine Frage gewesen sein mußte: “Verzeih, was sagtest du?”

“Ich fragte, ob du schon einmal daran gedacht hast, in das Herzogtum Engasal zu kommen. Dort lebe ich für gewöhnlich. Ein angenehmer Ort, an dem sich Freigeister zusammengefunden haben. Morgen werde ich wieder dorthin zurückkehren. Solltest du entscheiden, dort hinkommen zu wollen, so laß es Onkel Ramonte nur wissen. Er wird es sicherlich veranlassen können. Auch eine Akademie befindet sich in Engasal, so daß du dort deine Studien fortsetzen könntest. Ich selbst komme nur gelegentlich hierher nach Friedland, um mit unserem Onkel das Geschäftliche zu besprechen.”

“Hab Dank für das freundliche Angebot, Corelian. Die Magistra, die mit mir hier ankam, ist meine neue Lehrmeisterin und ich plane, meine Studien mit ihr fortzusetzen, so es eine Möglichkeit dazu geben soll.”

Inzwischen waren sie im Wohnflügel angekommen. Corelian öffnete eine Tür, die zu einer langgezogenen Zimmerflucht führte. “Wir sind da. Hier kannst du dein Quartier beziehen, Lefke, und dich ausruhen. Ich werde eine Dienerin rufen, damit sie dir zur Hand gehen kann und auch Kleidung werde ich dir schicken lassen. Später werde ich dich abholen, um dir Friedland zu zeigen.”

Nachdem ihr Bruder sie verlassen hatte, ließ Lefke sich erschöpft auf einen der ausladenden Sessel fallen, die vor der breiten Glastür standen, welche auf einen umlaufende Galerie im Freien führte. Das Zimmer war geschmackvoll eingerichtet und erinnerte in Stil und Gestaltung an ihre Heimat. Sie vergrub ihr Gesicht in den Händen. Ihre Augen brannten vor ungeweinten Tränen. So hatte sie wieder in den Schoße der Familie zurückgefunden und sich gleichzeitig noch weiter von denen entfernt, die sie liebte. Als sie von Rommilys geflohen war, hatte sich klar vor Augen gehabt, daß dies ein Weg ohne Wiederkehr sein würde. Aber schon oft hatte sie mit dem Gedanken gespielt, sich wieder nach Darpatien zu begeben und sich der Gerichtsbarkeit der Fürstin anzuvertrauen und zu hoffen, daß diese sie vor der Inquisition und vor allem vor den Pfeilen des Lichtes bewahren würde. Ihr schien es, als könne nichts schlimmer sein als dieses Exil. Und nun hatte sie, ohne es bewußt zu wollen, noch weitere Schuld auf sich geladen, indem sie hier mit Verrätern an Kaiser, Reich und Familie Kontakt pflegte. Es gab nun wirklich keinen Weg mehr zurück.

Währenddessen hatten Gerhelm, Paske, Dulay und Nadêshda sich der mitgebrachten Waren angenommen. Zum größten Teil wurden die Waren in einem großen Lagerhaus untergebracht. Das langgezogene Gebäude war von langen Gängen durchzogen, die durch Regale voneinander getrennt waren. Alle Gänge waren fein säuberlich durchnummeriert und ein Aufseher überwachte die Einordnung der Waren an die passenden Stellen. Ordentlich und schnell wurden die Ponies entladen und die Bündel von gegerbten Leder, die Truhen und Beutel voller Erze und Eisen, sowie die alchimistischen Flüssigkeiten und Pulver nach Anordnung verstaut. Der Lageraufseher trug alle Bestände mit sauberer Schrift in ein Buch ein. Nadêshda wandte sich an den Mann: “Sagt, mein Freund, wohl sehe ich die Hallen mit Schmiede und Manufakturen, doch wofür werden all die Tränke und Pulver verwendet, die wir mitbrachten?” Aus seiner Konzentration gerissen, schaute der Mann unwirsch auf: “Die sind für Gang A, Regal 4, Fach 2 bestimmt. Mehr kann ich Euch nicht sagen.” Damit wandte er sich wieder den Leuten zu, die eifrig weitere Waren heranschleppten.

Paske hatte die Frage gehört und trat auf die Magistra zu: “Gestattet, daß ich mich vorstelle. Graf Paske von Roßhagen mein Name. Ich sehe, daß Ihr Euch für unsere Ware interessiert. Vielleicht kann ich Eure Frage beantworten.”

Nadêshda antwortete: “Die Zwölfe zum Gruße, Graf Paske. Nadêshda von Lowangen. Es verwundert mich, was Ihr beispielsweise mit dem Brabaker Vitriol vorhabt. Es ist nicht preiswert zu erwerben und in dieser Gegend ein seltener und wertvoller Stoff.”

“Ich sehe, Ihr seid in der Kunst der Alchimie bewandert, Magistra. Seht, der Graf Ramonte ließ hier für einen Magus ein Haus und ein Laboratorium errichten. Leider verließ uns der Herr Magus, der für ein Jahr in seinem Dienste stand, Friedland vor einigen Wochen. Wir erhofften uns, daß wir neben der Verarbeitung von Leder und Eisen auch in die Produktion von Heiltränken und in andere Verfahren einsteigen könnten. Dafür bieten wir hier die Möglichkeit, über Laboratorium und Unterkunft frei zu verfügen und jedwede göttergefällige Forschung zu betreiben. Solltet Ihr selbst vielleicht Interesse haben, in die Dienste des Grafen zu treten?”

“Ogleich Euer Angebot mich ehrt, so werdet Ihr verstehen, wenn ich mich dazu nicht äußern kann, solange ich nicht mehr darüber erfahren habe”, erklärte die Magistra.

“Auch ich kenne Euch und Eure Ansichten oder Euer Forschungsgebiet nicht, Magistra. Mein Bruder Gerhelm lobt Euch als verlässliche Begleiterin und kluge Wissenschaftlerin. Aber schon immer habe ich es so gehalten, daß mein eigener Eindruck ausschlaggebend ist. Ich schlage vor, daß wir uns beim abendlichen Mahl weiter unterhalten. Entschuldigt mich nun, ich muß mich um meine Pflichten kümmern.” Damit verabschiedete er sich. Nadêshda blickte nachdenklich hinter ihm her. Der Graf hatte wenig von der zuvorkommenden Art seines Bruders, sondern wirkte streng und etwas hochnäsigt. Zudem beherrschten stechende Augen sein scharf geschnittenes Gesicht, in das sich eher Falten der Strenge denn der Fröhlichkeit um die schmalen Lippen eingegraben hatten.

Schließlich waren alle Ponies entladen und wurden von einigen Knechten in die Ställe geführt. Gerhelm klatschte zufrieden in die Hände und erklärte: “Nun denn, ich werde Euch in Eure Gemächer führen. Ein Bad ist bereits gerichtet. Danach wird Euch wohl Herr Corelian von Rabenmund alles zeigen und erklären, was Ihr zu wissen begehrt. Am Abend dann werden wir unsere geschäftlichen Dinge regeln und Eure Bezahlung wird Euch ausgehändigt werden.”

So wurden Dulay und Nadêshda ebenfalls in das Herrenhaus geführt, wo ihnen angenehme, kleinere Zimmer zugewiesen wurden. Ein Diener erklärte ihnen, daß er sie in die Badestube geleiten würde, während eine andere Dienerin sich ihrer verschmutzten Reisekleidung annahm. Vorsichtig und fast ehrfurchtsvoll nahm sie auch die seidene Robe der Magistra an sich und versprach, sie bis zum Abend zu reinigen und zu plätten. Die beiden folgten dem Diener durch einen langen Gang bis zur Badestube, in der dampfende Wannen hinter bunten Wandschirmen standen. Die Luft war von wohlriechendem Dampf erfüllt. Ein Diener stand neben der Tür, wo in einem großen Kupfertopf über einer Feuerstelle Wasser erhitzt wurde. Den Neuankömmlingen wurden flauschige Tücher überreicht und der Diener erkundigte sich, welches Badeöl bevorzugt werde.

Aufseufzend ließ Nadêshda sich in das angenehm warme Wasser gleiten. Hinter dem daneben stehenden Wandschirm räkelte Lefke sich in einer Wanne. Dulay äußerte lautstark seine Freude über diese überaus freundliche Behandlung. Lefke, deren Gedanke eben noch schwer von der Erinnerung an ihre Familie gewesen waren, fühlte wieder Schamesröte in ihr Gesicht steigen und war froh über den sie verdeckenden Schirm. “Ich glaube, ich bin Euch eine Erklärung schuldig”, sagte sie.

“Will meinen, daß wir wollen heeren, was soll das bedeuten”, hörte sie Dulay erwidern.

Lefke wartete einen Moment, ob auch die Magistra ein Wort dazu entgegnen wollte, diese schwieg jedoch. Also holte sie tief Atem und begann: “Wie Ihr ja nun erfahren habt, ist mein wahrer Name Lefke von Rabenmund. Da ich mich aber mit meiner Familie in Darpatien aufgrund einiger Begebenheiten überworfen habe, bin ich, wie ich schon sagte, auf der Flucht.” Bevor sie weitersprechen konnte, fiel Dulay wieder ein: “Mischpoke nicht einfach, kenn ich, Ärger mit Mischpoke kommt vor, armes Kind.”

“Nun, wie dem auch sei, so wenig wie Ihr ahnte ich, daß hier in Friedland ein Verwandter von mir lebt. Mein Onkel An..., eh, Ramonte, den ich schon seit Kindertagen nicht mehr gesehen habe, hat sich hier niedergelassen. Auch mein lang vermißter Bruder Corelian von Rabenmund, den Ihr vorhin gesehen habt, pflegt die Freundschaft mit diesem Dorf. So kommt es, daß ich schon, als ich die Wappen sah, die den Raben tragen, voller Verwirrung war, denn er schmückt auch unser Familienwappen.”

“Hab schon geheert von Rabenmund. Nix viel Gutes aber. Viel Ärger mit die Familie in Mittelreich”, warf Dulay ein.

Da mischte sich auch Nadêshda ein: “Die von Rabenmund sind eine Familie, über die man sich viel zu berichten weiß...”

Lefke fühlte einen Schauer über ihren Rücken laufen: “Sicher, auch Ihr wußtet schon von meinem Bruder Ucurian zu erzählen.” In ihrer Stimme lag Schmerz.

“So seid Ihr sicher froh, wieder im Kreise Eurer Familie zu sein”, die Stimme der Magistra klang spöttisch.

“Es ist auch für mich unerwartet. Unsere Familie ist weitläufig und vielfältig. Ich kann nicht verhehlen, daß Freude in meinem Herzen ist, meinen Bruder wiederzusehen. Aber dies ist nicht Rommilys und meine Heimat ist ferner denn je.” Sie schwieg einen Moment. “Ich bitte Euch um Verzeihung, daß ich Euch nicht meinen wahren Namen nannte. Mir sind die Verfolger dicht auf den Fersen und ich fürchtete, daß es nicht sicher sei, meine Identität öffentlich zu machen.”

Dulay sprach als erster: “Ist komisches Volk, die Edlen. Und Mittelreicher ebenso. Kann verstehen, daß Ihr nicht wolltet, erkannt zu werden. Bin ich froh, jetzt zu kennen Eire Namen.”

Die Magistra schwieg immer noch und Lefkes Herz krampfte sich zusammen. Dann sagte Nadêshda: "Ich hoffe nur, daß Ihr in allem anderen ehrlicher wart, Lefke von Rabenmund."

Damit war das Gespräch beendet, denn Lefke wußte nichts darauf zu antworten. Vor ihrem geistigen Auge sah sie das Pergament, das in ihrem Reisebeutel verborgen war, auf dem sich die verbotene Thesen befand, die sie nicht offenbaren konnte.

Als sie ausführlich gebadet hatten, erhielten sie von einer Dienerin frische Kleidung im mittelreichischen Stile. Dulay lehnte zunächst ab, als er aber die mit feinstem, fremdländischen Pelz besetzten, herrlich in leuchtenden Farben gehaltenen Röcke und Mäntel sah, entschied er sich ebenfalls, das Angebot anzunehmen und stolzierte offensichtlich zufrieden in seinem neuen, kirschroten Rock über den Hof. Nadêshda und Lefke waren mit feinen Kleidern, die zwar nicht an die Qualität der Schneiderkunst in Rommilys herankamen, aber in dieser Umgebung herrschaftlich wirkten, ausgestattet worden.

In der Halle wurden sie von Corelian empfangen. Über den Hof führte er sich zu den Lagerhallen und erklärte ihnen die Techniken, die sie für Gußwaren entwickelt hatten, die ihnen ein sehr feines Arbeiten erlaubten. Zudem erfuhren sie, daß in der Nähe ein Zwergenmine mit Erzen und etwas weiter auch ein Kupfermine zu der Grafschaft gehörten. In den Hallen arbeiteten viele Menschen. Sie sahen aber auch einige Orken, die friedlich mitarbeiteten. Auf ihre erstaunten Fragen entgegnete Corelian, daß Graf Ramonte mit einer Orkensiedlung in direkter Nachbarschaft ein Abkommen geschlossen habe, das ihnen Handel und sogar gemeinsames Arbeiten ermögliche. Hier sei nach den heftigen Orkkriegen jede Zivilisation verwüstet gewesen, so daß auch die Orken sich ihrer Geschäftsgrundlagen beraubt sahen. Nun aber entstünde hier eine neue Art des Zusammenlebens. Seine Worte waren so schwärmerisch, daß sich Lefke nicht zurückhalten konnte, zu murmeln: "Onkel Ramonte war schon immer ein wenig anders als andere und an diese soziale Ader erinnere ich mich ganz genau. Immer hatte er nur das Wohl der Menschen im Sinne, ganz der Philanthrop."

Corelian unterbrach seinen Redeschwall und blickte sie finster an. "Wie du sagst, liebe Schwester, unser Onkel weiß, wie eine Gesellschaft sich zum Guten entwickelt und nicht umsonst trägt diese Grafschaft den Namen Friedland."

Bald waren die Hallen besichtigt und der Abend graute schon, an den Straßen wurden Fackeln entzündet.

Corelian wandte sich wieder dem Hause zu und erklärte, daß in einer halben Stunde der Graf Ramonte zu Tisch bitte. Den Rest des Ortes könnten sie morgen besichtigen.

Also gingen die drei wieder in ihre Zimmer, wo sie Gelegenheit fanden, sich umzukleiden. Für Lefke lag auf ihrem Bett ein herrliches Kleid aus bestickter Seide. Das Rascheln der weit fallenden Röcke erinnerten sie erneut an Darpatien. Seit ihrer Flucht fanden sich in ihrer Truhe nicht mehr die feinen Kleider, die bei Hofe getragen wurden und in denen sie sich, wie sie jetzt mit einem fast wehmütigen Lächeln bemerkte, nie wohl gefühlt hatte. Die steife Konvention, für die diese Art der Garderobe stand, war ihr immer zuwider gewesen.

Widersinnigerweise hatte sie dennoch immer die Damen in ihren Roben bewundert, die sich so elegant darin bewegen konnten.

6. Kapitel

Ein Hilfeersuchen

Auf dem Weg in den Speisesaal traf sie auf Nadêshda und Dulay. Die Magistra trug ihre gereinigte Robe, deren Schönheit und Zierde nun erst recht offenbar wurde. Der Norbarde dagegen hatte sich in schrill-bunte Gewänder gekleidet, die in seinem Volk als edel und stilvoll galten, aber für mittelreichische Verhältnisse reichlich übertrieben grell und gemustert waren. Aus dem Saal hallte ihnen bereits ein Kanon von Stimmen entgegen. Der langgestreckte Saal wurde fast vollständig von einem großen Tisch eingenommen, an dessen Kopfende der Graf selbst saß. Daneben hatte er seine Berater versammelt. Gerhelm und Paske saßen dort ebenso wie Corelian. Dieser erhob sich und kam ihnen entgegen, als sie durch die Tür traten. "So folgt mir, bitte. Euch gebühren heute die Ehrenplätze, da Ihr unsere geschätzten Gäste seid, die unseren Trek sicher hierher begleiteten."

Nadêshda und Dulay wurden gegenüber von Paske und Gerhelm plaziert. Lefke erhielt einen Platz an der Seite ihres Bruders. Nachdem der Graf ein Gebet zu Travia gesprochen hatte, wurden die Speisen und Wein aufgetragen. Die erlesene Auswahl des Weines war eine wahre Freude für den Gaumen. Offenbar konnte Answin es sich leisten, den teuren Wein aus südlicheren Landen hierher liefern zu lassen.

Das Mahl verlief in entspanntem Gespräch. Answin berichtete vom Aufbau der Grafschaft, die er vor vier Jahren besiedelt hatte, während Corelian die Gesellschaft mit phantastischen Geschichten über das Herzogtum Engasal und den dortigen Akademieleiter Garf unterhielt. Schließlich aber ließ Answin die Diener den Tisch abräumen und kündigte an, er müsse sich nun zurückziehen und wünsche den übrigen noch einen angenehmen Abend. Nun wurde die Runde, die sich hier versammelt hatte, etwas lockerer. Gerhelm und Paske unterhielten sich mit einem Hauptmann, der neu hinzugekommen war. Corelian wandte sich an Lefke, die sich gerade mit Nadêshda unterhielt. "Nun, Schwester, noch immer hast du mir nicht berichtet, was dich so ins Zerwürfnis mit unserer Familie getrieben hat. Mag es die Strenge unserer unerbittlichen Fürstin gewesen sein? Oder gar der religiöse Eifer unseres Bruders Mukus? Oh, verzeih, er nennt sich ja nun Ucurian..."

"Es reicht!" Lefkes Stimme zitterte vor Wut, "mit wie vielen Traditionen unserer Familie ich auch gebrochen haben mag, so gilt mir der Grundsatz der Rabenmunds, Familienangelegenheiten auch in der Familie zu behalten, immer noch viel, Corelian. du, der du uns allen den Rücken gewandt hast, magst das vergessen haben, ich jedenfalls bin nicht einmal hier bereit, in aller Öffentlichkeit zu diskutieren, was nur die Rabenmunds etwas angehen mag."

Noch bevor Corelian darauf etwas erwidern konnte, hatte sich Paske zu ihnen gesellt und wandte sich an Nadêshda. "Verehrte Magistra, ich versprach am Nachmittage, Euch weiteres über unser Projekt der arkanen Forschung zu berichten. Wenn es Euch beliebt, so stehe ich Euch nun ganz zur Verfügung, Eure Fragen zu beantworten. Zuvor ist es mir eine Ehre, Euch noch Euren verdienten Lohn für die Begleitung unseres Handelszuges zu überreichen." Damit winkte er einen Diener heran, der ihm zwei Beutel in die Hand legte. Den größeren, prall gefüllten Beutel händigte Graf Paske an Dulay aus, der kleinere ging an Nadêshda.

"Es handelt sich um 60 Dukaten, meine Dame. Und für Euch, junger Herr, beläuft sich der Lohn auf 120 Dukaten. Wir sind sehr zufrieden. So Ihr Interesse habt, wäre ich einer weiteren Zusammenarbeit sehr zugeneigt. Wir könnten einen so cleveren Handelsbevollmächtigten in Norburg wohl gut gebrauchen. Denkt einmal darüber nach!"

Endlich wandte er sich wieder an Nadêshda. "Wie ich schon erwähnte, haben wir hier bis vor kurzem einen Magier in unseren Diensten beschäftigt, dem wir auch ein Laboratorium zur Verfügung gestellt haben. Das Geschäft, das wir im Sinne haben, ist recht einfach. Ihr hättet freie Hand in allen Forschungen, mit der einzigen Einschränkung, die göttliche Ordnung nicht in Frage zu stellen oder die Götter zu lästern. Im Gegenzug erhalten wir eine Kopie Eurer Ergebnisse und zudem bemüht Ihr Euch, geeignete Wege zu finden, Handelsware alchimistischer oder magischer Art herzustellen. Selbstverständlich wäre Eure Anwesenheit hier unsere Ehre und Ihr könntet Euch als Gast fühlen. Für diejenigen Waren, die mit Eurer Hilfe entwickelt werden, steht selbstverständlich eine Gewinnbeteiligung außer Frage, solange Ihr hier bleibt."

"Das hört sich alles sehr interessant an", unterbrach die Magistra den Redefluß des Grafen, "ich werde mir morgen eine Meinung bilden, sobald ich das Haus gesehen habe, von dem Ihr spracht. Gestattet die Frage, weshalb verließ Euch Euer Magus?"

Der Hauptmann, der sich inzwischen als Torben Hilvason vorgestellt hatte, mischte sich in das Gespräch:

"Dieser Magus war ohnehin ein Dummkopf, wenn Ihr mich fragt. Ich verstehe nicht viel von der Magie, aber mir scheint, daß dieser Mann wohl nichts von seinem Handwerk verstand."

"Was bringt Euch zu dieser Annahme, Hauptmann", fragte Lefke.

Nun erfuhren sie, daß die Bewohner Friedlands von einem gräßlichen Spuk heimgesucht wurden. In jeder Vollmondnacht ertönte ein fürchterliches Heulen und Seufzen aus den nahegelegenen Bergen, den

Teufelszähnen. Schon hatten etliche der Bewohner die Flucht ergriffen und vor allem in der Orkensiedlung verbreitete sich der Aberglaube, daß in den Bergen schreckliche Dämonen und Geister herrschten.

Betroffenes Schweigen herrschte, als der Hauptmann seine Erzählung beendete. Nadêshda fand als erste die Sprache wieder: "Habt Ihr nicht versucht, den Geräuschen auf den Grund zu gehen?"

Die Bewohner des Dorfes Friedland hatten bereits einige Expeditionen in die Berge gesandt, die jedoch ergebnislos verlaufen waren. Auch der Magus, der sie bei diesem Unterfangen begleitet hatte, vermochte die Ereignisse nicht erklären. Auf weitere Nachfragen der Magistra versprach Paske, ihr am kommenden Tage die Unterlagen des Magus zur Einsicht zu übergeben.

Auffällig erschien, daß die schrecklichen Geräusche seit den vergangenen zwei Jahren bis in das Dorf zu hören waren. Zu Beginn der Besiedlung waren keinerlei Vorkommnisse aufgefallen. Erst zu Anfang des zweiten Jahres hatten die Minenarbeiter in den Teufelszähnen von den Geräuschen berichtet. Zwar konnte niemand genau sagen, ob das Heulen in den vergangenen Monden weiterhin angeschwollen war, obwohl es vielen so schien. Seit fast einem Götterlauf aber war in jeder Vollmondnacht für einige Stunden das unheimlich klagende Jammern zu hören.

Die Berichte ließen Lefke Schauer über den Rücken laufen. Unwillkürlich machte sie das Zeichen der Göttin Travia, wie um Böses von sich abzuwenden. Offenbar hatten die Geschichten die Neugier ihrer Begleiter geweckt, denn Nadêshda und Dulay stellten weitere Fragen zu den Geschehnissen. Torben erklärte sich schließlich bereit, am kommenden Nachmittag mit ihnen zu den Bergen aufzubrechen, damit sie sich vor Ort ein Bild der Lage machen konnten und auch mit den Minenarbeitern sprechen konnten.

Zwischenzeitlich hatte sich Corelian verabschiedet, da er am kommenden Morgen schon in aller Frühe aufbrechen wollte, um zurück nach Engasal zu reiten. Er verabschiedete sich herzlich von seiner Schwester und äußerte die Hoffnung, sie noch hier anzutreffen, wenn er zu seinem nächsten Besuch nach Friedland käme.

7. Kapitel

Das geheime Tal

Der Morgen dämmerte herrlich klar unter der schon frühlingshaften Sonne herauf, als sie sich zum Frühstück wieder trafen. Der Wein des vergangenen Abends hatte mit dem weichen Bett ein übriges getan, um Lefke ruhig und sanft schlafen zu lassen, denn seit langer Zeit einmal hatte sie nicht von Erinnerungen geplagte Träume gehabt. So fühlte sie sich nun frisch und tatendurstig. Auch Nadêshda war guter Dinge und sobald sie zu Ende gefrühstückt hatten, bat sie Paske, ihr nun das Haus des Magus zu zeigen, in dem sich auch dessen Aufzeichnungen über die seltsamen Geräusche aus den Bergen befanden.

Dulay wollte derweil mit Gerhelm darüber verhandeln, ob er als Handelsvertreter für die Grafschaft tätig werden könne. Lefke war sich sicher, daß der junge Mann am Ende ein gutes Geschäft für sich abschließen würde.

Das Haus lag am anderen Ende des Platzes und bestand im Gegensatz zu den meisten anderen Häusern in Friedland ganz aus Stein. Im Erdgeschoß befanden sich ein Arbeitszimmer, sowie die privaten Räume des Magus. Vom Arbeitszimmer allerdings führte noch eine Treppe in den Keller. Dort befanden sich drei Räume. Der erste Raum, in den sie traten, beinhaltete das schon von Paske erwähnte Laboratorium, in dem sich in langen Regalen einige Glaskolben und Tiegel befanden. Auf einem Tisch standen diverse Schüsseln und Flaschen, in denen unterschiedlichste Flüssigkeiten, Pasten und Pulver aufbewahrt waren. Von diesem Raum zweigten zwei Türen ab. Hinter der ersten Tür sahen sie einen Vorratsraum, in dem sich weitere alchimistische Zutaten fanden. Der Raum hinter der zweiten Tür war leer. Der Boden bestand aus weichem Gestein, das leicht zu bearbeiten sein würde. Lefke runzelte die Stirn, denn von dem Raum ging ein seltsam bedrückendes Gefühl aus. Ein Blick auf das Gesicht Nadêshdas ließ erkennen, daß es auch ihr nicht anders ging. Die Wände des Raumes waren aus einem anderen Stein erbaut als der Boden. Dunkler Basalt war hier verwendet worden. Ohne auf Nadêshda zu achten, sprach Lefke einen Zauber, der ihr vielleicht verraten würde, ob der Raum hier über eigene magische Strukturen verfügte. Ihre Mühe war vergebens, denn der Zauber mißlang. Nadêshda hatte dieselbe Idee gehabt, wengleich auch ihr Bemühen nicht von Erfolg gekrönt war. Es schien jedoch beiden, als wirkten hier elementare Kräfte, die in diesem Raume zusammenliefen.

Als sie wieder die Treppe hinaufgestiegen waren, fragte daher Nadêshda: "Wer hat dieses Haus erbaut?" Der Graf zuckte die hageren Schultern: "Ein Freund des Grafen Ramonte wurde mit dem Bau beauftragt. Er nannte diesen Ort und so geschah es dann auch. Mehr weiß ich allerdings nicht. Folgt mir bitte, ich zeige Euch die Notizen des Magus."

Nachdem er ihnen die Bücher in die Hand gedrückt hatte, entschuldigte Graf Paske sich, da er von Ramonte erwartet wurde. Die beiden Magierinnen wandten sich den Aufzeichnungen zu. Leider waren diese tatsächlich wenig ergiebig. Zu der Exkursion in die Berge hatte der Magus nur angemerkt, daß es sich eventuell um Geistererscheinungen handeln könne, war aber weder in die Tiefe der Materie eingedrungen noch hatte er eigene Erklärungen parat gehabt.

So verließen sie schließlich um wenige Erkenntnisse bereichert das Haus, um sich mit Torben und Dulay zu treffen, die sie zu den Bergen begleiten wollten. Am frühen Nachmittag verließen sie Friedland zu Fuß, da der Weg in die Berge für Pferde zu beschwerlich sein würde. Nur kurze Zeit später erreichten sie schon die Erzmine, von der Torben berichtet hatte. Dort stellte der Hauptmann ihnen den Vorsteher der Mine vor, einen Zwergen namens Roschger. Torben selbst verabschiedete sich nun, da er in Friedland seinen Pflichten nachkommen mußte. Der Zwerg begrüßte die kleine Gruppe herzlich und bat sie in ein Haus, das hier errichtet worden war. Auch er konnte über die Geräusche nicht viel berichten, als daß sie immer in den Vollmondnächten erklangen. Offenbar kam das Heulen und Klagen aus dem tiefen Innern des Gebirges, so daß es schwierig sein würde, den genauen Ort zu bestimmen, da das Gebirge aus zerklüfteten Tälern und Höhen bestand. Er bestätigte, daß in den vergangenen Monden das Heulen zugenommen habe. Schon vor mehr als zwei Jahren allerdings habe es angefangen, erst jetzt aber sei es die ganzen Nächte über sehr laut zu hören.

"Die Berge sind von uns allen hier wenig erforscht. Irgendwo dort lebt der Jäger Tjodor, der gelegentlich seine Felle hier anbietet. Wenn Euch jemand helfen kann, den Ort zu finden, von dem das Heulen kommt, so ist es nur er allein", erklärte Roschger.

Da es aber inzwischen zu spät war, sogleich aufzubrechen, um Tjodor zu finden, beschlossen sie, die Nacht hier zu verbringen. Der nächste Vollmond würde in etwa einer Woche zu sehen sein, so daß sie wohl genügend Zeit finden würden, mit Tjodors Hilfe die Vorgänge zu klären. Zwar wußte Roschger nicht zu berichten, wo sie den Jäger finden würden. Bereitwillig zeigte er ihnen jedoch die Richtung, aus der seiner Meinung nach die Laute ertönten. Auch wollte er sie ein Stück weit begleiten.

Das Abendessen, das der Zwerg ihnen bereitete, bestand aus köstlichem Bärenschinken und dem hier üblichen Bier. Danach fanden sie alle bequemes Quartier in einem Gästezimmer, in dem einige Bettstätten aufgebaut waren. Schnell fielen sie in tiefen Schlaf.

Alarmiert schreckte Lefke aus grausigen Träumen auf, als plötzlich ein lauter Schrei durch den Raum hallte. Mit weit aufgerissenen Augen saß Nadêshda zitternd in ihrem Bett und schrie angstvoll.

Schnell war Dulay an ihrer Seite und sprach beruhigend auf sie ein. Lefke selbst war unfähig, sich zu rühren, denn ein gräßlicher Traum hatte sie heimgesucht. Endlich hatte sich Nadêshda beruhigt und berichtete stockend von ihrem Alptraum. Darin hatte sie das Gefühl gehabt, an einem unheimlichen Orte von etwas Dunklem, Grauenhaftem berührt und ergriffen zu werden. Lefke zitterte nun auch, denn in ihrem eigenen Traum, der ihr nun wie eine Warnung erschien, hatte sie Skelette und Geister gesehen, die aus einem dunklen Verließ herausdrängen wollten. Doch war ihr nicht klar geworden, wo sich dieser verfluchte Ort befinden mochte. Sie berichtete den Gefährten von ihrem Traum. Nachdenklich meinte Nadêshda: "Widernatürliches geht hier vor, das ist gewiß. Nun sind wir nicht mehr aus freien Stücken hier, sondern müssen uns selbst davor bewahren, dem Schrecklichen zu erliegen."

Trotz dieser in ruhigem Tonfall gesprochenen Worte, fand Lefke für die restlichen Stunden bis zum Morgengrauen keinen Schlaf mehr.

Zunächst stiegen sie über enge, gewundene Pfade in das Gebirge. Obwohl der Weg recht beschwerlich war, kamen sie zügig voran. Nichts gab ihnen einen Hinweis, wohin ihr Weg sie führen sollte. Plötzlich aber, als sie gerade einmal wieder rasteten, meinte Dulay: "Dieser Vogel, er folgt uns schon lange Weile. Woll'n mal seh'n, ob ich werde ihn los mit meine Armbrust." Lefke folgte seinem Blick und erkannte auf einem Baum einen Adler, der sie zu beobachten schien. Nadêshda schüttelte den Kopf: "Der Adler ist zu weit entfernt, doch habe auch ich schon bemerkt, daß er uns zu folgen scheint. Wir werden sehen, was dies zu bedeuten hat."

Kaum hatten sie ihren Weg wieder aufgenommen, sahen sie den Adler über ihren Köpfen fliegen. Bald schon allerdings flog er vor ihnen und schien sie zu locken. Plötzlich erreichten sie am Ende eines hochgelegenen Tales eine steil aufragende Felswand. Der Vogel setzte sich oben auf einen Felsvorsprung, als ob er wartete. Dulay legte seine Armbrust an. Kaum hatte er sie gespannt, hob der Vogel ab und schwebte in unerreichbarer Höhe über den Bergen. Lefke näherte sich der Felswand. Hie und da hingen lange Ranken von den Vorsprüngen. Sie war schon an dem Gestrüpp vorbeigelaufen, als sie stockte und sich dem Pflanzenteppich erneut zuwandte. Und tatsächlich entdeckte sie dahinter eine Felsspalte, die sich durch den gesamten Berg zu ziehen schien, gerade breit genug, daß ein Mensch hindurch gehen konnte. Aufgeregt rief sie nach ihren Begleitern.

Kurz beratschlagten sie, ob sie diesen Weg einschlagen wollten oder aber einen Weg um das Massiv herum suchen sollten. Da ihnen die Felsspalte so gut schien wie alle andern Möglichkeiten, entschlossen sie sich, diesem Pfad zu folgen. Roschger, der sie bis hierhin begleitet hatte, nahm dies zum Anlaß, sich zu verabschieden, da er ihre Suche für aussichtslos hielt.

Dulay führte die kleine Gruppe an, die hinter dem Pflanzenvorhang verschwand. Ihm folgte Nadêshda und Lefke bildete den Schluß. Steil ragten die Felswände neben ihnen auf. Nur gelegentlich konnte sie noch den Adler erspähen, der über dem Berg zu schweben schien. Auf einmal kamen sie abrupt zum Stehen, da der Weg vor ihnen von einem riesigen Quader aus schwarzem Basalt versperrt war. Der Quader war von Moos und Flechten überzogen, was nicht verbergen konnte, daß es sich um einen behauenen Block handeln mußte. Dulay hatte inzwischen den Block erklimmt und thronte fast anderthalb Schritt über ihnen. Er erklärte, daß der Weg auch hinter dem Block weiter durch den Berg führte. Also kletterten auch die anderen beiden über den Felsen und setzten ihren Weg fort. Was zunächst wie ein lauer Wind gewirkt hatte, war bald nicht mehr zu ignorieren. Immer stärkere Winde machten das Gehen schwer. Jeder Schritt nach vorn schien sie mehr in einen Sturm zu führen. Bald schon wurde auch das Atmen schwer, da die Luft von rasenden Böen hinfortgerissen wurde.

Umkehr war die einzige Möglichkeit, diesem tosenden Unheil zu entkommen. Niemand brauchte ihnen zu erklären, daß diese Winde nicht natürlichen Ursprungs sein konnten. Lefke lehnte sich erschöpft gegen den Basaltblock, als Nadêshda sich stirnrunzelnd über den schwarzen Fels beugte und vorsichtig begann, das Moos zu entfernen. Bald schon war zu erkennen, daß sich darunter eine Inschrift verbarg. Schnell legten sie die tief eingegrabenen Lettern frei. In Bosparano war dort zu lesen: „Mit Zischen, Heulen, Pfeifen wollen sie nach Leben greifen. Schutz verspricht ein einzig Wort. Alleinig wehrt es sichren Mord. Drum such ihn, find ihn, sprich ihn, den Namen ihrer Herrin.“

Ratlos blickten sie sich an, nachdem Nadêshda den Spruch auch für den Norbarden übersetzt hatte. "Wer kann wohl die Herrin dieser Winde sein?" fragte Lefke schließlich.

Wieder und wieder lasen sie die Inschrift. Plötzlich lachte Lefke laut auf: "Wer gebietet über den Wind? Und ihr Streitwagen klingt wie Donner und im Sturme magst Du ihren Lauf erkennen, der mit sich reißt alles, was

sich dem gerechten Schwerte Rondras entgegensetzt“, zitierte sie aus ihren Schulstudien. Dulay grinste: “Fier wahr, es mag wohl die Herrin Rondra sein, die hier uns Hilfe geben kann.” Und schon erkletterte er wieder den Stein, von wo aus er laut in die Felsspalte hineinrief: “Rondra, gerechte Herrin Rondra!” Lefke und Nadêshda fielen mit ein: “Beschütze uns, Herrin Rondra! Gebiete Einhalt den Stürmen, die unseren Weg hindern wollen.” Immer wieder riefen sie die Göttin an, während sie durch die Spalte weitergingen. Diesmal stellte sich ihnen kein Sturm in den Weg, nicht einmal der leiseste Wind strich über ihre Wangen.

Nur hundert Schritt weiter endete der Felsspalt und eröffnete den Blick auf ein wunderbares Tal. Vogelgezwitscher lag in der Luft, der Duft von Blüten lockte frühlingshaft. So weit das Auge reichte, erstreckte sich ein lichter Wald, dessen Blätterdach von goldenen Sonnenstrahlen durchdrungen wurde. Staunend setzten sie ihren Weg fort. Bald schon konnten sie Schmetterlinge beobachten, in den Bäumen trällerten Vögel ihre Begrüßung. Keines der Tiere ließ sich durch ihre Anwesenheit stören. Als Dulay an einem Hasen vorbeikam, beugte er sich hinunter, um das weiche Fell zu liebkosen. Selbst hochheben ließ sich das Tier und schmiegte sich an die Brust des Norbarden. Entzückt entdeckte Lefke einige Rehe, die sich ebenfalls streicheln ließen und zutraulich ihre Köpfe an ihren Händen rieben. Nadêshda beobachtet ihre Gefährten kopfschüttelnd, doch auch ihr Herz blieb von der Schönheit des Tales nicht unberührt. Schon bald erkannten sie hinter den Bäumen eine weite Lichtung. Als sie die Bäume hinter sich gelassen hatte, bot sich ihnen ein atemberaubender Blick.

Vor ihnen rahmte der Wald, der die Hänge säumte, eine langgestreckte Lichtung, die mit saftigem Gras und bunten Frühlingsblumen bewachsen wie ein herrlicher Teppich vor ihnen ausgebreitet war. Weiter hinten glitzerte ein See in der Sonne. Dahinter konnten sie vermuten, daß sich das Tal in einem Bogen nach rechts fortsetzte.

Die Gefährten machten sich auf den Weg zu dem See. Lefke fühlte eine innere Ruhe, die sie lange nicht gekannt hatte. Hier hatten sie einen Hort des Friedens und der Schönheit gefunden. Gerade bückte sie sich, um eine der herrlichen Blumen zu pflücken, als Dulay erstaunt ausrief: “Seht her!” Nur wenige Meter vor ihnen kreuzte in majestätischem Schritt ein weißer Hirsch die Lichtung. Kurz blieb er stehen und nahm ihre Witterung auf, ließ er sich aber nicht beirren und verschwand alsbald wieder zwischen den Bäumen. “Wahrlich, dies ist ein Garten der Götter”, rief Lefke aus.

Am See angelangt, tauchten sie ihre Hände in das Wasser und erfrischten sich. Nicht nur ihr Durst wurde von diesem klaren Naß gelöscht, sondern sie fühlten sich körperlich und geistig erfrischt und herrlich belebt. Der See lag fast direkt unterhalb der Berghänge und wurde an der oberen Seite von einem Ausläufer der Lichtung gesäumt. Auf der anderen Seite reichte der Wald bis an das plätschernde Wasser heran. Halb sahen sie, halb erahnten sie den Zulauf, der sprudelnd über die Felsen von den Hängen plätscherte.

Der schmale Teil der Lichtung, der den See begrenzte, mündete auf einen kleinen, offenbar häufig benutzten Pfad, der sich steil den Berg hinauf wand. Mühsam war der Aufstieg. In Serpentina wand sich der felsige Weg durch die Bäume. Bald schon waren sie wohl hundert Schritt höher als die spiegelnde Wasserfläche, die weit unter ihnen lag. Endlich endete der Aufstieg. Auf einem kleinen Plateau inmitten des Waldes, schmiegte sich eine Höhle in den Fels. Die Öffnung der Höhle war von Fellen bedeckt, von denen auch vor der Höhle einige ausgebreitet waren.

Erschöpft von der Kletterei ließ Lefke sich gegen den Fels sinken, um wieder zu Atem zu gelangen. Ihr Blick schweifte über das Tal, das sich von hier in seiner vollen Schönheit darbot. Dulay wandte sich der Höhle zu. “Die Getter zum Gruß!” rief er. Da keine Antwort ertönte, versuchte er es erneut: “Wer da? Sind nur miede Wanderer, kennt ruhig kommen aus Heehle. Habt scheenes Heim Eich gesucht.”

Nadêshda schob vorsichtig die Felle beiseite und linste in die Höhle. Offenbar war noch vor kurzem jemand hier gewesen, denn auf dem Tisch standen einige Speisen. Ansonsten war die Höhle mit einer Pritsche und einigen Truhen eingerichtet. Die Magistra schlug die Felle ganz beiseite, so daß das Sonnenlicht in die Höhle fluten konnte. Gemütlich wirkte diese kleine Unterkunft. Dulay trat ein und hob einige der Felle hoch, die die Pritsche am Kopfende des Wohnraumes bedeckten. Wer auch immer hier wohnen mochte, er verstand sich offenbar auf Felle, denn hier fanden sich erlesenste Pelze, die flauschigen Komfort versprachen. Lefke erhob sich von ihrem Aussichtsplatz und folgte in die Höhle. Neugierig öffnete sie den Deckel zu einer der Truhen, die hier statt Schränken standen. Darin lagen ordentlich sortiert Werkzeuge und einiges an Besteck und anderer Gebrauchsgegenstände. In der zweiten Truhe hatte Nadêshda inzwischen ein herrliches Bärenfell entdeckt, zudem war ein Beutel mit einigen Dukaten zu finden.

Die Gefährten beschlossen, eine Rast einzulegen, in der Hoffnung, der Bewohner der Höhle könne demnächst zurückkehren. Sie vermuteten, daß dies der Ort war, an dem Tjodor, der Jäger, lebte.

Nach einer halben Stunde aber entschieden sie, lieber den Rest des Tales zu betrachten, bevor die Dunkelheit hereinbrechen würde. Endlich erreichten sie wieder die Talsohle. Statt wieder der Lichtung zu folgen, schlugen sie den Weg durch den Wald ein, der zum Zulauf des Sees führte. Entlang des Baches schlängelte sich ein Pfad in die Höhe. Sofort überquerte Dulay den Bach, um auf den Pfad zu gelangen. Die beiden Frauen folgten.

Gemächlich stieg der Weg an. Plötzlich schrie Dulay auf und verschwand in einem Loch, in das er unversehens gestürzt war. Fluchend versuchte er, sich wieder zu befreien. Lefke betrachtete verwirrt den Boden vor ihnen. Kein Hinweis war vorhanden gewesen, daß sich hier eine Falle befand. Vorsichtig geworden setzten sie ihren Weg fort, als ohne Vorwarnung zwei glänzende Messer nur knapp an Dulays Beinen vorbeiflogen und im Gebüsch verschwanden. Mißtrauisch betrachteten sie die Umgebung. Ein großer Baum erregte ihre Aufmerksamkeit. Nadêshda wandte sich vom Pfad ab und ging um den Baum herum. Vorsichtig klopfte sie gegen den dicken Stamm, der sich als hohl erwies. Darin befand sich ein komplizierter Mechanismus, der die Messer geschleudert hatte. Also umrundeten sie den Baum auf der Rückseite und klommen dann weiter auf dem Pfad nach oben.

Dulay, der immer noch voranging, stolperte plötzlich und konnte nur knapp sein Gleichgewicht halten. Dies stellte sich als sein Glück heraus, denn hier waren Sehnen über den Weg gespannt, die einen Fallenden auf spitze, zackige Steine geworfen hätten.

Von alledem ließen sie sich nicht schrecken, sondern wanderten tapfer weiter voran. Fast schon waren sie wohl oben angelangt, als sie rechts neben dem Pfad einen schwarzen Basaltblock entdeckten. Gewarnt von den Geschehnissen, näherten sie sich dem Block. Dulay betrachtete den Stein und untersuchte ihn mit spitzen Fingern. Keine Inschrift kam zum Vorschein, noch schien der Stein eine erkennbare Funktion zu haben. Auch Lefke umrundete den Steinblock, ohne etwas zu bemerken. Als Nadêshda ihre Hand ausstreckt, schoß mit einem Mal ein greller Blitz aus dem Stein heraus und verletzte ihre Hand. Fluchend und mit schmerzverzerrtem Gesicht, setzte sie den Weg um den Stein herum fort. Lefke richtete ihren Blick intensiv auf den Stein und murmelte: "Odem Arcanum Senserei. Weht da ein Hauch von Zauberei?" Rotes Licht umgab den Stein und zeigte ihr, daß hier Magie am Werke war. Kopfschüttelnd folgte sie ihren Gefährten, die nun den Pfad mieden und den Aufstieg durch den Wald suchten. Bald konnten sie durch die Bäume erkennen, daß ein riesiger Eber den Weg versperrte, sich aber nicht um die Wanderer kümmerte, die abseits gingen. Plötzlich bog der plätschernde Bach scharf nach links ab, so daß sie gezwungen wurden, wieder auf den Pfad zurückzukehren, wenn sie die Richtung nicht verlieren wollten.

Kaum hatte der Wasserlauf seinen Fluß geändert, endete er in einer Höhle, in der sich die Quelle in ein tiefes Becken aus den Tiefen des Berges ergoß. Kaum hatten sie Zeit, Atem zu schöpfen, als plötzlich eine wunderschöne Nymphe aus der Höhle trat. Ihr nackter, perfekt geformter Körper glänzte von den Wasserperlen und langes, goldenes Haar umwogte ihr delikates Gesicht. Zwischen ihren hohen, festen Brüsten lag ein silbernes Amulett an einer Kette, das ihre einzige Bekleidung darstellte. Den Gefährten zog sich sehnsuchtsvoll das Herz zusammen, als sie die liebliche Gestalt vor sich sahen. Süß und betörend war ihre glockenreine Stimme, als sie sprach: "Seid mir begrüßt, meine Freunde, denn ich habe schon auf Euch gewartet. Mein Dank ist groß, daß Euch mein Ruf erreichte. Kalida ist mein Name."

Gebannt hingen die Gefährten an ihren Lippen, als sie ihnen nun berichtet.

Dies war ein von den Göttern geschaffenes Tal, in dem vor Urzeiten das Böse, das den Göttern unterlegen war, gebannt worden war. Ein Wesen von unbeschreiblicher Bösartigkeit mit vier Dienern habe hier sein Grab finden sollen. Leider gelang es den Göttern nicht, das Böse zu zerstören. Die Zwölfe sicherten das Grab mit den vier Elementen, die auf Ewigkeit wachen sollten. Seit Jahrhunderten bewachte nun die Nymphe dieses Tal. Der weiße Hirsch, den sie schon gesehen hatten, beschützte mit ihr diesen Ort. Er war von Kalida geschaffen und von ihr auch unverwundbar gemacht gegen die Waffen der Sterblichen. Solange der Hirsch lebte, konnten sich die Diener des Bösen nicht befreien. Das Grab des Bösen befand sich am Ende des Tales, wo ebenfalls der Eingang zu den Kerkern seiner Diener lag. In diesen Zeiten aber erstarkte das Böse wieder und sein Gefängnis war nicht mehr sicher. Alleine konnte es nichts ausrichten. Nur mit Hilfe seiner Diener konnte es sowohl erwachen, als auch Unheil stiften. Jede Vollmondnacht ertönten die Klagen der Eingesperrten, die nun wieder herausdrängten. Auf Lefkes fragenden Blick, erklärte Kalida, daß sie ihnen einen Traum mit dieser Warnung hatte schicken wollen, der von dem Bösen gestört worden war, weshalb sie bereits gefürchtet hatte, ihre Mühen seien vergebens gewesen. Ein mitleidsvoller Blick streifte Nadêshda.

Sorgenvoll sprach die Nymphe weiter: "Seit Jahren lebt der Jäger Tjodor mit mir in diesem Tal. Ihm vertraute ich, daß er mit mir die Schöpfung des Tales bewahren würde. Doch auch er ist ein Mensch und wankelmütig. Ich fürchte, das Böse hat ihn schon zu stark beeinflusst. Wisset, daß Tjodor der einzige ist, der den Hirschen töten könnte, denn ich gab ihm aus Dankbarkeit ehemals einen Bogen und Pfeile, die ich selbst schuf. Nun kehrt er sich gegen mich."

Noch während Kalida ihre Klage sprach, näherte sich ein großer Vogel. Es war ein Adler, der sich zahm wie ein Lämmchen neben der Nymphe auf einen Stein setzte. In krächzenden Lauten schien er der Nymphe etwas zu berichten. "Es ist geschehen!" ihre Stimme war voller Trauer, "mein treuer Diener, den ich schon zu Euch sandte, hat Tjodor erspäht, der auf die Jagd nach dem Hirschen gegangen ist. Haltet ein, bevor Ihr davon eilt. Es gibt eine einzige Möglichkeit, das Böse noch aufzuhalten. Ohne seine Diener ist es machtlos in dieser Sphäre. Ich selbst bin an diese Quelle gebunden, Ihr aber seid frei. Nehmt dies von mir und legt es in die Vertiefung in den Kerkern der Diener. Der Berg wird zusammenstürzen und sie auf ewig begraben. Seid schnell und gewandt, sonst ist es um Euch geschehen." Sie streifte ihr Amulett ab und trat in einem anmutigen Schritt auf Nadêshda zu, um es ihr zu überreichen. Für einen Moment umarmte sie die Magistra und küßte sie auf beide Wangen. "So eilet nun und seien die Götter mit Euch!"

Eilig wollten sie sich umwenden, zögerten allerdings, als sie an die Fallen dachten, die ihren Aufstieg so behindert hatten. Kalida neigte den Kopf: "Es ist sein Werk, daß es den Wanderern so schwer macht, mich zu erreichen. Der Weg hinab ist ungefährlich." Ebenso plötzlich wie sie erschienen war, verschwand sie wieder in der Höhle. Die Gefährten eilten hastig den Pfad hinab. Kaum erreichten sie die Lichtung, als sie schon den Hirschen sahen, der zur Tränke an den See gekommen war. Dulay entdeckte Tjodor als erster. Nur hundert Schritt entfernt stand der Jäger und spannte gemächlich seinen Bogen. "Nein!" schrie Lefke und rannte auf den Hirschen zu, der erschrocken den Kopf hob. Der Jäger ließ erstaunt ob der Störung den Bogen sinken und blickte sich suchend nach seinem Ziel um. Der Hirsch hatte offenbar die Gefahr erkannt, denn er wandte sich in schnellem Trab dem Walde zu.

Der Jäger ließ sich nicht von den neu hinzugekommenen Gefährten stören, sondern wandte sich augenblicklich wieder in die Richtung, in die der Hirsch geflüchtet war. Im Lauf hinter Tjodor her spannte Dulay seine Armbrust, während die beiden Frauen sich mühten, den Abstand zu dem Besessenen zu verringern. Tjodor war nicht nur ein schneller Läufer, sondern kannte auch das Tal bedeutend besser als seine Verfolger. Gerade wollte Dulay seinen Bolzen schnellen lassen, als er fluchend über eine Wurzel stolperte. Offenbar hatte Tjodor den Hirsch wieder entdeckt, denn er blieb stehen und spannte seinen Bogen. Lefke und Nadêshda hielten nicht inne, sondern rannten näher heran. Der Norbarde hingegen legte einen neuen Bolzen ein und setzte an.

Sirrend löste sich ein Pfeil von der Sehne des Jägers, lange bevor der Bolzen Dulays Armbrust verlassen hatte. Ohne zu Zögern, nahm Tjodor sofort wieder die Verfolgung des Hirschen auf, der offenbar getroffen war, denn er hinkte nun, anstatt über die Lichtung zu rennen, wie er es zuvor getan hatte.

Der Jäger hatte nicht mehr mit seinen Verfolgern gerechnet. In seinem Lauf wurde er von einem Bolzen am Bein erwischt und fiel. Während er sich wieder aufrappelte, gelangten Nadêshda und Lefke endlich in seine Nähe. Heftig wogte der Kampf zwischen den beiden Magistrae und dem besessenen Jäger. Endlich aber sank der Mann tödlich getroffen zu Boden. Nur am Rande nahm Lefke verwundert wahr, daß die Magistra über einen Kampfzauber verfügte, über den sie in Rommilys gelernt hatte, daß die Thesys verschollen war. Der Frigifaxius Eiskristall, um den es sich nach Lefkes Vermutung handelte, war in seiner Wirkung ebenso eindrucksvoll wie der Ignifaxius, dessen Thesys fast jeder Magus gelernt hatte. Flüchtig nahm sie sich vor, die Magistra später über den Zauber zu befragen.

Eilends wandten sich die Gefährten dem Hirsch zu, der nur wenig entfernt mit gesenktem Kopf apathisch auf der Lichtung stand. Vorsichtig näherte Dulay sich mit ausgestreckten Händen dem verwundeten Tier. Zunächst zuckte der Hirsch ängstlich und wild zurück, doch beruhigten ihn die gemurmelten Worte des Norbarden schließlich. Nadêshda begann sofort, die Wunde, die der in der Flanke steckende Pfeil gerissen hatte, zu untersuchen. Lefke trat dazu und mahnte zur Geduld, da sicherlich Widerhaken sich in den Muskel gegraben hatten. Gemeinsam öffneten die beiden Frauen die Wunde mit einem Dolch und entfernten behutsam den Pfeil. Nun legte Nadêshda ihre Hand sanft auf die Wunde und murmelte den Heilzauber: "Balsam Salabunde. Heile, Wunde!" Als bald war von der Wunde nur noch eine rötliche Narbe im weißen Fell des Tieres zu sehen.

Erschöpft ließen sie von dem Hirschen ab, der sich nun zur Ruhe niedergelegt hatte. Tjodor lag wenig abseits wie schlafend im Gras. Mühsam trugen Dulay und Lefke den Toten durch das Tal bis zum See, wo sie ihm unter einem Baum ein Grab aus Steinen bereiteten. Lefke stellte sich vor das Grab und sprach: "Boron, Herr über unsere entschlafenen Seelen, nimm seiner Dich an und sei gnädig, wenn seine Seele von Rethon gewogen wird. Schenke auch ihm das Vergessen, denn nicht sein war das Werk des Bösen, für das er mißbraucht wurde."

Nun wandten sie sich von Erschöpfung schon fast übermannt, dem Teil des Tales zu, das ihnen bisher verborgen geblieben war. Schon bald veränderte sich die Atmosphäre. Immer seltener kreuzten Tiere ihren Weg, kaum ein Vogel ließ ein fröhliches Pfeifen ertönen. Selbst die Blumen mieden diesen Teil des Tales. Karg und wüst wurde der Boden, der eben noch vor Leben gestrotzt hatte. Faulig hingen Sträucher und Gräser auf den Boden. Inmitten des Tales erhob sich ein gewaltiges Hünengrab, vor dessen steinernem Eingang eine Platte, die mit Runen

bedeckt war, in den Angeln hing. Die schwarze Platte war geöffnet worden. Dahinter gähnte Finsternis. Fast greifbar drang eine fürchterliche Bösartigkeit aus dem Grab. Vibrierende Wellen der Dunkelheit schienen nach ihnen greifen zu wollen. Nur sehr langsam näherten sie sich dem Eingang, ständig gegen den Impuls ankämpfend, die Flucht zu ergreifen. Frische Fußspuren auf dem modrigen Boden zeigten ihnen, daß Tjodor offenbar vor kurzem hier gewesen war und das Tor geöffnet hatte.

Dulays Neugier überwand seine Furcht für einen Moment und er wagte einen Blick in die abartige Finsternis. In einer großen Kammer erblickte er schauernd einen Altar, auf dem in einer gläsernen Säule ein rotglühender Stein in wachsender Stärke vibrierte. Schnell machte der Norbarde in rasendem Entsetzen einen Schritt rückwärts. Lefke und Nadêshda waren schon damit beschäftigt, die Platte wieder an ihren Platz zu schieben. Ächzend bewegte sich der schwarze Stein und fügte sich endlich wieder vor die Öffnung. Noch immer drang der Zorn des eingekerkerten Bösen zu ihnen heraus.

Über der Platte war in das Portal ein Satz in Zhayad eingemeißelt, der erklärte, daß diese Tür nicht von unsterblichen Wesen zu öffnen sei. Den Gefährten war nun offenbar, weshalb der Jäger zum Werkzeug des Bösen geworden war, das sich nicht selbst befreien konnte. Auch die Torplatte selbst war beschriftet: Gebannt für immer und ewige Zeit, zu hindern Blut, Feuer und Leid, zu schützen Gut, Leben, Ehre und Land, vor dunkler, böser Dämonenhand.

Schauernd wandten sie sich von diesem Orte, denn inzwischen war die Dunkelheit hereingebrochen. Keiner von ihnen verspürte Lust, die Nacht an diesem verfluchten Ort zu verbringen. So machten sie sich auf den beschwerlichen Weg zur Quelle. Kalida erwartet sie bereits. Obwohl Trauer ob des Todes des Jägers sie bedrückte, dankte sie ihnen für ihre Tat, denn der Tod des Hirsches hätte den Schutz des Tales brüchig gemacht. "Nun bleibt Euch die schwere Aufgabe, die Hallen der Geister für immer zu schließen. Ich bete, daß Euch Erfolg beschieden sein möge, denn mit dem Amulett geht auch meine Unsterblichkeit dahin. Wird es zerstört, ohne die Geister zu besiegen, so ist alles vergebens. Ihr müßt durch den Flammenpfad, der die Höhle bewacht, hindurch gehen. Seid mutig und zagt nicht, denn den Göttergefälligen wird kein Leid geschehen."

Die Nymphe nahm Nadêshdas Hand und bat: "Seid meine Gäste. Dies ist die Quelle des Lebens. Sie wird Euch erfrischen." Damit zog sie die Magistra zu sich in das Bassin. Auch Lefke und Dulay ließen sich in das Wasser führen. Klar und frisch perlte es über ihre erschöpften Glieder und belebte sie mit neuer Kraft und linderte ihre Wunden.

Klar brach der Morgen an. Wieder stiegen die Gefährten in das Tal hinab und schlugen bange Herzens den Weg zum Kerker der dunklen Diener ein. Hinter dem Hünengrab erblickten sie den Pfad des Feuers, den ihnen die Nymphe beschrieben hatte. Leicht bergauf führte der Pfad zum Fuße der Felsen. Zögernd näherten sie sich den lodernen Flammen. Kein anderer Weg bot sich ihnen, um zu den Felsen zu gelangen. Allen Mut zusammen nehmend wagten sie sich in die Feuerzungen. Wundersam war es, denn keiner kam zu Schaden. Ohne Harm passierten sie die Flammen. Nun wand sich vor ihnen ein steiler Pfad in die Berge. An seinem Fuße lag ein Basaltklotz, der eine Inschrift trug: Mein Wesen, mein Diener, mein Sohn. Er wird schreiten den Weg des Feuers. Er wird brechen die Macht des Steins. Er wird erwecken die Treuen und Rechten. Er wird zehren von ihren Seelen. Mein Wesen, mein Diener, mein Sohn.

Die Worte hallten warnend durch das Tal, als Nadêshda die Zeilen für Dulay übersetzte. Vor ihnen lag nur noch der steinerne Pfad, an dessen Ende sie den Eingang zu den Kerkerhallen sehen konnten. Furchtsam begannen sie den Aufstieg.

Lefke konzentrierte sich auf die gefährliche Kletterei, als sie klar und deutlich eine rauhe Stimme hörte, die sie vor langen Jahren schon einmal vernommen hatte. Ein Schrei entfloher ihrer Kehle, denn sie fühlte sich wieder an den Ort ihrer Entführung zurückversetzt. Wild kämpfte sie gegen die Erinnerung an. Doch die Stimme ihres Peinigers, der sie wieder und wieder mißhandelt hatte, hallte höhnisch in ihrem Bewußtsein.

Lefke bemerkte nicht, daß auch die anderen beiden gegen unsichtbare Qual ankämpften. Gewaltsam zwang sie ihr Bewußtsein wieder in die Realität. Zitternd bemerkte sie endlich, daß sie beinahe schon den Eingang zu den Kerkern erreicht hatte. Tränen liefen über ihre Wangen. Wenige Augenblicke später waren alle drei wieder versammelt. Auch Dulay und Nadêshda waren erschöpft und hohlwangig.

Eine granitene Tür erhob sich drohend vor dem Eingang. Tief eingegrabene Lettern waren zu erkennen. Laut las Nadêshda die Zeilen vor: Seit Urgedenken schaden sie, seit Urgedenken nützen sie, mal hell, mal kalt, mal fest, mal nichts, drum, fremder Freund, sei hilfreich und klug, nenne sie, laß sie sich zerstören, und empfangen wohlfeilen Lohn.

Wie von Geisterhand schwang das Tor beiseite und öffnete den Blick auf einen Gang, der tief in den Berg zu führen schien. Bald schon wurde ihr Vordringen durch eine feste Tür versperrt. Inmitten des Tores war ein

Zeichen eingeritzt, das Nadêshda als Zeichen des Feuers erkannte. In Erinnerung an die Inschrift am Eingang rief sie laut den Namen des Feuers und benetzte gleichzeitig die Tür mit ein wenig Wasser, das aus den Felsen sickerte. Knisternd sank die Tür zu Staub zusammen. Ihr folgten drei weitere Türen, die sich auf ähnliche Weise durch die entgegengesetzten Elemente zerstören ließen und ihnen so den Weg öffneten.

Als sie die letzte der Türen passiert hatten, veränderte sich der Gang. Breiter und ausladender führte er sie voran. Die Wände waren gesäumt von Gräbern, in denen Skelette lagen. Lefke konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Skelette sie mit böartigen Blicken beobachteten.

Plötzlich mündete der Gang in eine hohe Halle. Noch bevor sie Gelegenheit hatten, sich umzuschauen, gellte Dulays Kampfschrei durch die Luft. Vor ihnen waren wie aus dem Nichts sechs Geisterkrieger erschienen. Unheimlich und gräßlich anzusehen, stürmten sie mit gezückten Schwertern heran. Glühende Blicke kamen aus den toten Augen. Skelettierte Hände hielten finstere Klingen.

Ohne Nachzudenken sprach Lefke einen Zauber. Die Warnung Nadêshdas, ein Fulminictus könne diesen Wesen nichts anhaben, erreichte sie zu spät. Dulay hatte sein Schwert gezückt und schon klirrten heftig die Waffen in wildem Kampf. Nadêshda und Lefke eilten dem Gefährten zur Seite. Hiebe folgten auf Hiebe und Lefke spürte, wie sie immer wieder getroffen wurde. Kaum blieb ihr Zeit, die Attacken abzuwehren. Sie spürte, wie ihre Kraft nachließ und wie ihre Lebenskraft immer schneller entfloß.

Schon wollte sie sich dem Unausweichlichen beugen, als der letzte der Geisterkrieger, der sein Schwert auf sie gerichtet hatte, von Nadêshda niedergestreckt wurde. Taumelnd stolperte Lefke gegen die Wand der Höhle. Kaum nahm sie wahr, daß ihre Gefährten tiefer in die Höhle eindringen, in deren Mitte ein weißer Altar aus leuchtendem Marmor stand. Verschlungene Zeichen umrankten eine tiefe Höhlung, in die die Magistra das Amulett Kalidas legte.

Der Berg stöhnte und ein Zittern lief durch die Wände. Der Boden begann zu schwanken. Tiefe Rissen zogen sich knirschend durch den Fels. In rasender Eile stürmten Dulay und Nadêshda dem Ausgang zu. Lefke, die sich nicht mehr auf den Beinen halten konnte, rissen sie mit sich.

Knapp erreichten sie den rettenden Ausgang. Schon stürzten Felsmassen in sich zusammen und begruben Hallen und Gänge unter sich.

Mit letzten Kräften gelang es ihnen, den verfluchten Ort zurückzulassen und sich bis zu Kalidas Quelle zu schleppen. Die Nymphe, die nun zu den Sterblichen gehörte, wies mit der Hand in den Wald, wo sie der weiße Hirsch von einer kleinen Entfernung beobachtete.

Noch immer war das Wasser der Quelle erquickend und herrlich klar, mit der Unsterblichkeit Kalidas aber hatte es seine heilenden Fähigkeiten verloren. So blieben die Gefährten bis zum kommenden Morgen bei der Nymphe, um ihre Wunden zu heilen. In der Nacht lagen sie auf dem weichen Waldboden, auf den der Vollmond silberne Flecken warf. Gelegentlich konnten sie das Rascheln der Nachttiere hören. Kein Heulen störte die Stille des wundersamen Tales.

Schweren Herzens nahmen sie Abschied von Kalida und ihrem Tal. Bei ihrer Rückkehr nach Friedland erwartete sie bereits eine große Menschenmenge, die sie begeistert empfing. Graf Paske dankte ihnen überschwenglich und überreichte Dulay und Nadêshda je einen Beutel mit zehn Dukaten. Graf Ramonte ließ am Abend ein großes Fest ausrufen, das bis in die frühen Morgenstunden fortging.

Lefke war merkwürdig still an diesem Abend. Ihr Onkel hatte sie am Nachmittag zu einer Unterredung gebeten. Er hatte sein Angebot erneuert, daß sie ein gerngesehener Gast in Friedland sei und bleiben könne, solange es ihr beliebte. Wie nebenbei hatte er aus Rommilys und Darpatien berichtet. Lefkes Herz zog sich zusammen.

Noch wußte sie nicht, wie Nadêshda sich entschieden hatte.

Answin trat auf sie zu und legte eine Hand auf ihre Schulter: "Friedland kann Dir nicht das Zuhause bieten, das du hinter dir gelassen hast, doch ist hier der Hort dessen, was dir und vielen anderen in deiner Heimat nie gelingen kann: Frieden zu finden und in Freiheit zu leben."